Tempus, Aspekt, Modus

Autor(en): **Hilty, Gerold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **24 (1965)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-20665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tempus, Aspekt, Modus

Zu HARALD WEINRICH, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart (Kohlhammer) 1964, und KLAUS HEGER, *Die Bezeichnung temporal-deiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem*, Tübingen (Niemeyer) 1963 (Beiheft 104 der *ZRPh.*)

Man weiß nicht, was man an Weinrichs Buch mehr bewundern soll, die Originalität, die Schärfe des Denkens, die erstaunliche Belesenheit des Verfassers, die Weite der Horizonte, den tiefen Sinn für die Gemeinsamkeit von Sprachlichem und Literarischem, den persönlichen und leicht lesbaren Stil oder noch vieles andere mehr. Das Buch von Harald Weinrich besitzt aber noch einen ganz besonderen Wesenszug: Es ist ein revolutionäres Buch, sofern es das in der Sprachwissenschaft überhaupt geben kann. Da wird mit aller Schärfe und in vielen Variationen behauptet, daß *Tempus* grundsätzlich nichts mit *Zeit* zu tun hat und daß alle Aspektlehren Irrwege sind, auf jeden Fall in bezug auf die romanischen und die germanischen Sprachen, aber auch in bezug auf das Latein und – vielleicht sogar – das Griechische. Das als Grundlage für die Beweisführung dienende französische Tempussystem (und mit ihm die übrigen westeuropäischen, wahrscheinlich überhaupt die indogermanischen und vielleicht sogar viele nichtindogermanische Tempussysteme bis hin zu demjenigen der Capanahua-Sprache in Mittelperu) wird nach Weinrich durch eine grundsätzliche Dichotomie bestimmt, die zurückgeht auf zwei Grundhaltungen in der Sprechsituation: Besprechen und Erzählen. Als Folge davon haben wir zwei Tempusgruppen, die Tempora der besprochenen und diejenigen der erzählten Welt. Die sich in dieser Zweiheit äußernde Sprechhaltung ist die erste und wichtigste Dimension des Tempussystems. «Die zweite Dimension des Tempussystems ist die Dimension der *Sprechperspektive*. Auch diese Dimension hat insofern die Form einer Dichotomie, als wir unterscheiden können zwischen Tempora der Nullstufe, die keinerlei besondere Perspektive haben, und allen Tempora, die von der Sprechsituation aus eine rückschauende oder vorausschauende Perspektive aufweisen. In der letztgenannten Gruppe ist ein zeitliches Moment enthalten, insofern die Sprechperspektive das (außersprachliche) Phänomen Zeit voraussetzt. Die dritte Dimension des Tempussystems ist die Dimension der *Reliefgebung*. Diese Dimension besteht in einigen der untersuchten Sprachen nur für Teilbereiche des Tempussystems. Sofern sie nur in der Tempusgruppe der erzählten Welt auftritt, handelt es sich um eine rein erzählerische Reliefgebung. Auch diese Dimension hat die Form einer Dichotomie des Hintergrunds und Vordergrunds» (p. 279).

Es ist ausgeschlossen, hier auch nur anzudeuten, mit welchem Reichtum an Gedanken und Erkenntnissen dieses Grundgerüst lebendig gemacht wird. Die Kapitelüberschriften mögen eine Ahnung von dieser Fülle geben: Tempus, nicht Zeit (p. 7–25). Das Tempussystem in der Sprache (p. 26–43). Besprochene Welt – erzählte Welt (p. 44–69). Vergangenheit (p. 70–105). Tempus-Metaphorik (p. 106–129). Wirklichkeit und Unwirklichkeit in der Sprache (p. 130–149). Tempus, nicht Aspekt (p. 150–171). Tempus und Reliefgebung in der Novellistik (p. 172–210). Relief im Satz (211–237). Geschichte zweier Tempora (Passé simple und Passé composé) (p. 238–276). Tempora und Semi-Tempora (p. 277–289). Andere Sprachen – andere Tempora? (p. 290–313).

In dem Buch von Weinrich wird eine große Idee dargelegt und verfochten. Ein Rezensent kann der Stellungnahme dieser Idee gegenüber ausweichen, indem er nur referiert oder nur von Teilaspekten und Einzelbeobachtungen spricht. Das letztere hätte hier durchaus einen guten Sinn, denn beim Verfechten seiner Grundidee macht Weinrich so viele treffende, schöne und erhellende, ja befreiende Einzelfeststellungen, daß man mit ihrer Erörterung eine lange Rezension füllen könnte. Ich will mich jedoch nicht um die Stellungnahme zum ganzen Gebäude drücken. Dabei wähle ich meinen Ausgangspunkt allerdings bei einigen Einzelbeobachtungen.

Seite 235 wird, in einem Abschnitt über die «erlebte Rede», ausgeführt, diese Stilform weise die «Hintergrundtempora der erzählten Welt» und auch «die Transposition aller Personen in die dritte Person» auf. Durch die letzte Erscheinung «unterscheiden sich indirekte Rede und erlebte Rede beide von der direkten Rede, die alle drei Personen hat». Sehen wir davon ab, daß es erlebte Rede auch in den Tempora der «besprochenen Welt» gibt. Das weiß natürlich Weinrich auch, und davon will ich hier nicht sprechen[1]. Im Augenblick interessiert mich die Frage der Personensetzung in der erlebten Rede. Weinrich, der sonst alle überkommenen Meinungen einer scharfen Kritik unterzieht und viele von ihnen als fragwürdig entlarvt, übernimmt hier unbesehen eine *communis opinio*. Sie paßt in sein Gebäude. Die Erzählsituation scheint die dritte Person zu bedingen. Dem widersprechen nun aber einfach die Tatsachen. Es gibt erlebte Rede in allen Personen[2]. Überhaupt

[1] All dies wird ausführlich in einem Buch über die erlebte Rede zu lesen sein, das ich im nächsten Jahr abzuschließen hoffe.

[2] Zwei Beispiele für die erste Person: «La réponse d'Ellénore fut impétueuse; elle était indignée de mon désir de ne pas la voir. Que me demandait-elle? De vivre inconnue auprès de moi. Que pouvais-je redouter de sa présence dans une retraite ignorée, au milieu d'une grande ville où personne ne la connaissait? Elle m'avait tout sacrifié, fortune, enfants, réputation; elle n'exigeait d'autre prix de ses sacrifices que de m'attendre comme une humble esclave, de passer chaque jour avec moi quelques minutes, de jouir des moments que je pourrais lui donner. Elle s'était résignée à deux mois d'absence, non que cette absence lui parût nécessaire, mais parce que je semblais le souhaiter; et lorsqu'elle était parvenue, en entassant péniblement les jours sur les

ist die Personensetzung unabhängig von der Scheidung in besprochene und erzählte Welt. Jedes sprachliche Element, das Angaben über die Person macht (Verbformen, Pronomina usw.), steht in einem Koordinatensystem, dessen personale Origo durch die sprechende oder schreibende Person gebildet wird. Dies gilt durchgehend. Von der Personensetzung her erhält die Zweiheit der besprochenen und erzählten Welt keine Stütze. Hier gibt es nur eine Einheit.

Bleiben wir noch bei der erlebten Rede. Seite 57 führt Weinrich aus, es gebe in der Sprache überhaupt nicht die Klasse der Zeitadverbien, sondern es gebe nur einerseits Adverbien der erzählten Zeit, für das Erzählen, andrerseits Adverbien der Zeitlichkeit, für das Besprechen. «Der Übergang von der einen zur anderen Klasse ist ein Übersetzungsvorgang. Wenn man die Übersetzung einmal unterläßt, entsteht ein Stilisticum: erlebte Rede, d. h. die Illusion wirklicher Rede. Sie ist eine dichterische Freiheit, die den Sprachgebrauch nicht abschafft, vielmehr voraussetzt.» Sosehr mir die erlebte Rede am Herzen liegt, so darf sie doch nicht das Vorrecht dieser Besonderheit für sich allein in Anspruch nehmen. Darauf hat Th. Kalepky schon am Ende des letzten Jahrhunderts hingewiesen[3], und nun

jours, au terme que j'avais fixé moi-même, je lui proposais de recommencer ce long supplice! Elle pouvait s'être trompée; elle pouvait avoir donné sa vie à un homme dur et aride; j'étais le maître de mes actions; mais je n'étais pas le maître de la forcer à souffrir, délaissée par celui pour lequel elle avait tout immolé» B. CONSTANT, *Adolphe*, Ed. de la Pléiade, p. 79). – «Mais alors cette sorte d'obligation d'avoir du plaisir me semblait bien lourde. Puis si je rentrais malade, serais-je guéri assez vite pour pouvoir aller aux Champs-Elysées, les vacances finies, aussitôt qu'y retournerait Gilberte? A toutes ces raisons, je confrontais, pour décider ce qui devait l'emporter, l'idée, invisible derrière son voile, de la perfection de la Berma» (M. PROUST, *A la recherche du temps perdu*, Ed. de la Pléiade, I, p. 444; ich entnehme dieses Beispiel der im Entstehen begriffenen Dissertation meiner Schülerin ANNETTE BÄSCHLIN, cf. *VRom.* 23, 172).

Die beiden zitierten Beispiele für erlebte Rede in der ersten Person sind insofern voneinander verschieden, als bei B. Constant die erste Person als Umsetzung der zweiten Person einer direkten Rede auftritt, bei M. Proust hingegen keine solche Umsetzung stattgefunden hat, da auch in der direkten Form der Gedankenwiedergabe die erste Person stehen würde.

Als Beispiel für erlebte Rede in der zweiten Person diene jene Stelle aus ZOLAS *Rome*, die, zuerst von TH. KALEPKY (*ZRPh. 23* [1899], 500) erwähnt, eine große Rolle in den Diskussionen um die erlebte Rede gespielt hat: «Resté seul dans l'embrasure, le cardinal s'y tint immobile, un instant encore. Par la fenêtre, les yeux obscurcis de ses larmes, il regardait le ciel. Et ses bras frémissants se tendirent, en un geste d'imploration ardente. O Dieu! puisque la science des hommes était si courte et si vaine, puisque ce médecin s'en allait ainsi, heureux de sauver l'embarras de son impuissance, ô Dieu! que ne faisiez-vous un miracle, pour montrer l'éclat de votre pouvoir sans bornes! Un miracle, un miracle! Il le demandait du fond de son âme de croyant».

[3] *Präsentische und präteritale Zeitausdrücke, ZRPh. 23* (1899), 509–513. In dieser Studie (p. 510) wird etwa folgendes Beispiel aus PIERRE LOTI, *Ramuntcho*, zitiert:

findet sich reiches Illustrationsmaterial in dem schönen Buch von Arne Klum[4]. Vielleicht vermöchte Weinrich auch diese Abweichungen in sein Gebäude einzubauen, aber wohl doch nur als Ausnahmen, die nicht unbedingt die Regel bestätigen.

In dem Abschnitt über den «realen» Konditionalsatz steht folgendes Beispiel aus Proust (es handelt sich um Gedanken des eifersüchtig liebenden Swann):

> Aujourd'hui! S'il y allait, malgré son interdiction, il pourrait la voir *aujourd'hui* même! Mais alors que, si elle eût retrouvé à Pierrefonds quelque indifférent, elle lui eût dit joyeusement: «Tiens, vous ici!», et lui aurait demandé d'aller la voir à l'hôtel où elle était descendue avec les Verdurin, au contraire si elle l'y rencontrait, lui, Swann, elle serait froissée, elle se dirait qu'elle était suivie, elle l'aimerait moins, peut-être se détournerait-elle avec colère en l'apercevant (zit. Weinrich, p. 134).

Daß hier Proust sogar vor einem Conditionnel nach *si* nicht zurückschrecke, wie Weinrich p. 133 und 134 schreibt, ist eine unrichtige Feststellung. Die mit *si* eingeleiteten Bedingungssätze sind doch: s'il allait ... si elle eût retrouvé ... si elle l'y rencontrait ... Alles andere sind Folgesätze. Wir haben also keinen Verstoß gegen die Grammatik, denn daß der Konjunktiv des sogenannten «Conditionnel passé deuxième forme» in der Protasis ebensogut stehen kann wie in der Apodosis, ist bekannt. Wie steht es nun aber in diesen Sätzen mit der Tempussetzung? Wir haben es wieder, wie Weinrich richtig anmerkt, mit erlebter Rede zu tun. In direkter Form (die man rekonstruieren kann, auch wenn sie, da es sich ja um Gedanken und nicht um ausgesprochene Rede handelt, nie eigentlich existiert hat) würden die Sätze lauten: «Aujourd'hui! Si j'y vais, malgré son interdiction, je pourrai la voir aujourd'hui même! Mais alors que, si elle retrouvait à Pierrefonds quelque indifférent, elle lui dirait joyeusement: 'Tiens, vous ici!', et lui demanderait d'aller la voir à l'hôtel où elle est descendue avec les Verdurin, au contraire si elle m'y rencontre, moi, elle sera froissée, elle se dira qu'elle est suivie, elle m'aimera moins, peut-être se détournera-t-elle avec colère en m'apercevant.» Imperfekt und Conditionnel, die hier trotz der Umsetzung in die Tempora der «besprochenen Welt» auftreten, verdanken ihre Verwendung und ihre Bedeutung einer Tempusmetaphorik[5] und haben nicht erzählenden Charakter. Erzählung haben wir erst, wenn – wie in Prousts Text – das Präsens zum Imperfekt und das Futurum zum Conditionnel wird. Das ist dann Umsetzung über die scharfe Strukturgrenze zwischen besprochener und

«Et quand il eut allumé dans la chambre, loin d'elle, une lampe discrète, elle lui parut plus changée qu'*hier* par la fièvre, la possibilité se présenta, plus affreuse, à son esprit de la perdre.»

[4] A. Klum, *Verbe et adverbe.* Etude sur le système verbal indicatif et sur le système de certains adverbes de temps à la lumière des relations verbo-adverbiales dans la prose du français contemporain. *Studia Romanica Upsaliensia 1*, Uppsala 1961.

[5] Unter «Tempusmetaphorik» versteht Weinrich die Verwendung eines Tempus außerhalb seiner eigenen Tempusgruppe. Cf. unten, besonders p. 282/83.

erzählter Welt hinweg. Was geschieht aber dabei mit den «metaphorischen» Tempora der ersten Fassung (Imperfekt und Conditionnel)? Sie werden zu metaphorischem Plusquamperfekt (*si elle avait retrouvé,* wofür im Text von Proust die stilistische Variante *eût retrouvé* eintritt) und metaphorischem Conditionnel passé (*aurait dit,* wofür wieder die stilistische Variante *eût dit* steht, und *aurait demandé,* das wirklich so bei Proust zu lesen ist). Von diesen Umsetzungen aus würde man gerne folgende Proportionen aufstellen:

1. Präsens : Imperfekt = (metaphorisches) Imperfekt : (metaphorisches) Plusquamperfekt
2. Futurum : Conditionnel = (metaphorisches) Conditionnel : (metaphorisches) Conditionnel passé

Sind diese Proportionen richtig, stellen sie die so absolute Scheidung zwischen erzählenden und besprechenden Tempora aber ernsthaft in Frage. Denn aus ihnen müßte man schließen, daß das Verhältnis zwischen Präsens und Imperfekt nicht grundsätzlich anderer Natur ist als dasjenige zwischen Imperfekt und Plusquamperfekt.

Im Kapitel über «Tempus und Reliefgebung in der Novellistik» wird auch das sogenannte «imparfait de rupture» besprochen. Dazu ein Beispiel aus Pirandello (ich muß zum Verständnis Weinrichs kurze Zusammenfassung der Novelle *La buon'anima* wiedergeben): «Bartolino Fiorenzo hat die energische Witwe Lina geheiratet und muß nun Tag um Tag erfahren, wie er von dem Bild des verstorbenen ersten Ehemannes Cosimo Taddei ('*la buon'anima*') erdrückt wird. Unmöglich, diesem Bild, das auch sichtbar an der Wand hängt ('lachend und mit dem Hute grüßend'), zu entgehen. Das wird in den Tempora des erzählerischen Hintergrunds erzählt: Imperfetto und Plusquamperfetto. Verzweifelt verfällt der arme Bartolino Fiorenzo nun auf den Ausweg, seine Frau zu betrügen. Er findet schnell eine willfährige Freundin. Als er bei ihr weilt, fällt sein Blick auf ein Medaillon. Er öffnet es und erschrickt: *Un ritrattino piccolo piccolo di Cosimo Taddei, anche lì.* Rideva *e lo* salutava» (p. 182/83).

Ich kann im letzten Satz kein «Imperfetto di rottura» sehen. Vielmehr sehe ich in diesem Satz erlebte Rede, genauer: erlebte Wahrnehmung. Diese Deutung widerspricht freilich vorerst nur Weinrichs Auffassung im gerade vorliegenden Fall, nicht notwendigerweise jedoch seiner ganzen Theorie, wonach das Imperfekt Hintergrundhandlungen, das Passé simple hingegen Vordergrundhandlungen ausdrückt. Auch bei erlebter Wahrnehmung würde Weinrich wohl einfach von Hintergrund sprechen. Nun zeigen aber die beiden verschiedenen Deutungen des Satzes «Rideva e lo salutava» gerade die Problematik der Scheidung in Vordergrund und Hintergrund. Auch wenn wir bei erlebter Wahrnehmung den Begriff Hintergrund beibehalten – was für mich schon problematisch ist –, ist doch zuzugestehen, daß in den beiden Fällen (Imparfait de rupture und Imperfekt der erlebten Wahrnehmung) das Verhältnis von Vordergrund und Hintergrund nicht das gleiche ist. Deuten wir

ROMANISCHES SEMINAR UNIVERSITÄT ZÜRICH

als erlebte Wahrnehmung, so wird mit dem Begriff Hintergrund gerade nicht das Wesentliche in den Blick gebracht. Die besondere Perspektive der erlebten Wahrnehmung, welche hier die Setzung des Imperfekts rechtfertigt, ja bedingt, erschöpft sich nicht in so etwas wie Hintergrund. Bei einem wirklichen «imparfait de rupture» hingegen ist die Imperfektverwendung nur durch den Willen begründet, den Gegensatz Vordergrund–Hintergrund zu betonen, um der Erzählung Relief zu geben. Vom Imperfekt her ausgedrückt: Ist seine Verwendung durch nichts anderes bedingt, drückt es eine Hintergrundhandlung aus. Dies stellt jedoch in meinen Augen die Annahme Weinrichs in Frage, die Reliefgebung sei die alleinige Grundlage des Unterschieds zwischen Passé simple und Imparfait.

Welche Gründe kann es für die Imperfektsverwendung denn aber geben außer dem der Reliefgebung? Den Unterschied zwischen Passé simple und Imparfait faßt man für gewöhnlich als Aspektunterschied auf. Alle Aspektlehren seien Irrlehren, auf jeden Fall in bezug auf die romanischen Sprachen, hören wir Weinrich sagen. Ich gebe gerne zu, daß in all den Aspektdiskussionen mancher Irrweg beschritten worden ist. Auch der Ausdruck Aspekt ist nicht glücklich, selbst dann nicht, wenn man ihn fein säuberlich von «Aktionsart» scheidet[6]. Gerade dann sieht man nämlich, daß man besser «Perspektive» sagen würde, da es sich nicht um «Gestaltqualitäten des Vorgangs»[7] handelt, sondern um verschiedene Gesichtswinkel, unter denen man die Vorgänge betrachtet. Damit fühle ich mich in gewisser Nähe von Weinrichs Reliefheorie. Perspektivenwechsel schafft Relief. Aber die Akzente sind doch anders gesetzt als bei Weinrich. Wir haben schon angedeutet, daß die Scheidung in Vordergrund und Hintergrund zu wenig differenziert ist und Wesentlichem nicht Rechnung trägt. Sie ist für mich nicht Grundlage, sondern Folge, Folge einer perspektivischen Sicht. Perspektive setzt eine gewisse Distanz voraus. Bei ganz Nahem gibt es keine Perspektive. Wenn das Französische auf der Nullstufe der besprochenen Welt nicht mit Hilfe von zwei Formen perspektivisch sieht, so steht dies mit der geringeren Distanz in Zusammenhang. Die Perspektivenbildung fehlt allerdings in der Gegenwart nicht unbedingt, und das Englische mit seiner progressiven Form drückt auch hier perspektivisches Sehen aus. Auch romanische Sprachen, vor allem das Spanische, kennen Möglichkeiten der Perspektivenbildung bei der Nullstufe der

[6] Zum Begriff der Aktionsart cf. das sehr gute Kapitel *Les modes d'action* bei Klum, *op. cit.*, p. 107–117; ferner auch W. Pollak, *Studien zum «Verbalaspekt» im Französischen*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse, 233/5, Wien 1960, p. 30–47 (1. Kapitel: Aspekt und Aktionsart). Daß es sich bei den Aktionsarten nur um Tendenzen handelt und man streng genommen mit W. Hanckel, *Die Aktionsarten im Französischen*, Diss. Berlin 1930, p. 31/32, nur von «Verben mit imperfektivischer Tendenz» und «Verben mit perfektivischer Tendenz» sprechen kann, ist für mich selbstverständlich, sei hier aber zur Vermeidung von Mißverständnissen ausdrücklich erwähnt.

[7] So Weinrich, p. 152.

«besprechenden» Tempora. In ganz anderem Maße gilt dies jedoch bei der Nullstufe der «erzählenden» Tempora. Sind unsere Überlegungen richtig, setzt dies eine größere Distanz voraus. Distanz wovon? Von der jeweils aktuellen Sprech- oder Schreibsituation, von der aus, um bei Weinrichs Terminologie zu bleiben, Welt erzählt wird. Wir fragen noch nicht nach dem Wesen dieser Distanz, sondern halten hier nur fest, daß sie perspektivisches Sehen ermöglicht und bis zu einem gewissen Grade fordert. In Passé simple und Imparfait verwirklicht die französische Sprache zwei mögliche Perspektiven. Das Passé simple bringt eine Handlung als Ganzheit in den Blick, das Imparfait blendet Anfang und Ende aus und richtet das Augenmerk nur auf den Verlauf, das heißt auf das, was zwischen Anfang und Ende liegt[8]. Mit dieser Auffassung habe ich mich ganz von Weinrich gelöst. Er mag mich als unbelehrbar, als hoffnungslos in ausgefahrenen falschen Geleisen verhaftet betrachten. Vorläufig kann ich hier nicht in seine Denkgeleise hinüberspringen. Ich halte auch daran fest, daß für die Frage der Perspektive (Ganzheit oder Verlauf) die Aktionsart und damit die Bedeutung eines Verbums eine eminente Rolle spielt und sogar auch die für die Handlung benötigte Zeit. Zur Aktionsart: Ich glaube, daß Weinrich im Abschnitt «Tod und Tempus» (p. 167–171) zu unrecht gegen die Auffassung polemisiert, das «imparfait de tentative» entstehe aus der Kombination des Imperfekts mit einem perfektiven Verb[9], wie etwa *mourir*. Ein solches Verb hat eine ausgesprochene Affinität zur Ganzheitsperspektive des Passé simple. Dadurch wird die Imperfekt-Perspektive nicht ausgeschlossen. Aber sie muß gut begründet sein. Als eine der möglichen Begründungen können wir mit Weinrich durchaus die Stellung in der Einleitung und Ausleitung innerhalb einer Erzählung ansehen. Die Verwendung in der erlebten Rede wäre eine andere Begründungsmög-

[8] Dieser Unterschied rührt daher, daß der Bezugspunkt, von dem aus der Vorgang dargestellt wird, im ersten Fall außerhalb des Handlungsablaufs liegt, im zweiten Fall innerhalb. Cf. das unten zu Heger Gesagte.

[9] Ich verwende hier ganz bewußt «perfektiv» in bezug auf die Aktionsart. Weinrich setzt sich mit Howard B. Garey auseinander, der von «telischen Verben» (telic verbs) spricht. Das wäre auch zutreffend. Unzutreffend sind hingegen die Bezeichnungen «punktuell» und «momentan» (mit dem Gegensatz «durativ»), die für gewöhnlich zur Charakterisierung der in Frage stehenden Aktionsart verwendet werden. Mit meiner Verwendung von «perfektiv» stelle ich mich allerdings in Gegensatz zu Forschern wie Heger (p. 23), denen «perfektiv» ausschließlich zur Bezeichnung eines Aspekts dient. Der Ausdruck scheint mir jedoch im Bereich der Aktionsart so viel treffender als im Bereich des Aspekts, daß ich dies in Kauf nehme. Wie soll dann aber die von Heger mit «perfektiv/imperfektiv» bezeichnete Aspektopposition bezeichnet werden? Treffend schienen mir die von E. Hermann vorgeschlagenen Ausdrücke «komplexiv» und «kursiv» (cf. Heger, p. 23, N 43). Man kann durchaus auch zu dem Paar «momentan/durativ» greifen, sofern man das Richtige darunter versteht: *momentan* ist eine Handlung, die in einem einzigen Augenblick, in einem Moment, in den Blick kommt; *durativ* hingegen ist eine Handlung, die als andauernd, das heißt als im Verlauf begriffen, in den Blick kommt.

lichkeit. Wird die Imperfekt-Perspektive durch die Erzählstruktur oder die besondere Struktur der erlebten Rede verlangt, hat dies für die Bedeutung des Verbums keine entscheidenden Folgen. Wird aber die Imperfekt-Perspektive ohne zwingenden – vom Verb her gesehen äußeren – Grund mit einem perfektiven Verb kombiniert, so ergibt sich ein besonderer Bedeutungseffekt. Man kann dies als Metaphorik bezeichnen. Darunter verstehe ich aber nicht – oder wenigstens nicht nur – jene von Weinrich erwähnte Tempusmetaphorik, die darin besteht, daß ein Imperfekt in einen Kontext besprechender Tempora verpflanzt wird und dadurch den Ausdruckswert eingeschränkter Gültigkeit erhält wie etwa in dem p. 170 zitierten Beispielsatz: «La dernière fois que je l'ai vu, il mourait; aujourd'hui il se porte à merveille.» Denn *mourait* kann auch in einem Kontext erzählender Tempora stehen, wie etwa in dem Satz von Martin du Gard: «Il mourait de faim. Rue La Fayette, il avisa une brasserie, entra»[10]. Weinrich schließt solche Verwendung nicht aus, deutet sie sogar, für mich aber nicht überzeugend: Der Tod, der immer eine unerhörte Begebenheit sei und daher im Vordergrund (= Passé simple) stehe, werde durch etwas noch Wichtigeres in den Hintergrund gedrängt. Damit verliere das Sterben sein existentielles Gewicht, was ihm die Bedeutung 'im Sterben liegen' gebe (p. 171). Selbst wenn man diese Erklärung annehmen wollte, müßte man einräumen, daß bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit eine Handlung, wenn sie in den Hintergrund tritt, ihre Bedeutung zum 'Beinahe' hin verschiebt. Und diese Voraussetzungen ließen sich auch wieder nur in der Aktionsart finden.

Ich halte grundsätzlich daran fest, daß dank ihrer Aktionsart die Verben verschiedene Affinitäten zu den beiden Tempora Imparfait und Passé simple besitzen und daß eine verallgemeinernde Relieftheorie diesen differenzierten Beziehungen nicht gerecht wird. Dies zeigt sich sehr deutlich an folgender Stelle: «Grundsätzlich bleibt ... die Freiheit des Erzählers in der Reliefgebung bestehen. In der Novelle *El semejante* erzählt Unamuno von dem Narren Celestino, den auf der Straße eine Schar Jungen neckt: *Al salir le* rodeó *una tropa de chicuelos: uno le* tiraba *de la chaqueta, otro le* derribó *el sombrero, alguno le* escupió, *y le* preguntaban: '*Y el otro tonto?*' Es läßt sich kein objektiver Grund ausmachen, warum das Ziehen an der Jacke im Imperfecto, das Herabreißen des Hutes aber im Perfecto simple erzählt werden sollte. Die Tempuswahl liegt im Belieben des Erzählers, der dieser kleinen Szene mittels der gewählten Tempora Relief gibt. Der an der Jacke zieht, wird in den Hintergrund gerückt (er zieht wohl von hinten); der den Hut herabschlägt, bleibt im Vordergrund. Die Neckfrage müssen wir uns als 'Begleitung' des böseren Tuns vorstellen» (p. 188).

[10] Zitiert von H. Sten, *Les temps du verbe fini (indicatif) en français moderne*, København 1952, p. 136. Cf. auch ein entsprechendes Beispiel mit *étouffer:* «Son cœur lui faisait mal, elle étouffait sous un poids immense dont elle découvrait soudain qu'elle le traînait depuis vingt ans» (Camus; zitiert von A. Klum, *op. cit.*, p. 203).

Natürlich besitzt der Erzähler einen freien Spielraum. Das ist die Voraussetzung für jeden Stil. Aber absolut ist diese Freiheit nicht. Sie wird eingeengt durch stärkere oder schwächere Affinität eines Verbums zur Perspektive des Passé simple oder des Imparfait. Der Erzähler kann sich auch gegen solche Affinitäten entscheiden. Dies hat aber Konsequenzen. Auch dies gehört zum Stil. Aber dieses differenzierte Kräftespiel kann überhaupt nur bewußt werden, wenn man die Beziehungen zwischen Aktionsart und Tempus anerkennt. Es wäre reizvoll, anhand des Unamuno-Beispiels oder anhand von vielen anderen Beispielen diese Behauptung zu exemplifizieren. Ich muß mir dies hier versagen und beim Grundsätzlichen bleiben. Und da stellt sich nun mit aller Dringlichkeit die Frage: Kann die Relieftheorie als Grundlage für die Scheidung von Imparfait und Passé simple angenommen werden, wenn sie so weitmaschig ist, daß die feine Differenziertheit der sprachlichen Wirklichkeit zum Teil durch sie hindurchschlüpft?

Wir haben gesagt, sogar die für eine Handlung benötigte Zeit, also die Dauer der Handlung, spiele eine Rolle bei der Entscheidung über die Perspektive[11]. Auch hier geht es um Affinitäten. Handlungen von kürzerer Dauer lassen sich leichter in ihrer Ganzheit sehen als solche von längerer Dauer. Handlungen von längerer Dauer hingegen haben eine größere Affinität zur Perspektive, die Anfang und Ende ausblendet und nur die Mittelphase, den Verlauf beleuchtet. Man mißverstehe mich nicht. Ich behaupte nicht, das Imparfait drücke eine lange dauernde, das Passé simple eine nur sehr kurz dauernde Handlung aus. Ich spreche von Affinitäten zwischen kürzerer Dauer und Passé simple und längerer Dauer und Imparfait[12]. Und diese Dauer-Affinität ist nun zu kombinieren mit der Aktionsart-Affinität. Das ist komplizierter als die einfache Relieftheorie. Ich nehme diese Kompliziertheit in Kauf und nehme auch in Kauf, daß mit dem Begriff «Dauer» nun doch die «Zeit» wieder im Tempussystem erscheint. Damit kommen wir zur zentralsten Frage. Hat Tempus mit Zeit wirklich nichts zu tun?

Wir halten nochmals die Grundbedingung fest, die erfüllt sein muß, damit Weinrichs Behauptung möglich wird: Die Tempora der besprochenen und der erzählten Welt sind wesensmäßig voneinander verschieden, da sie zwei verschiedene Welten ausdrücken. Da gibt es keinen Strom, der vom einen zum andern führt, da gibt es keine kontinuierlichen Übergänge, da gibt es nur einen Sprung, von einer Ebene auf die andere, von einer Welt in die andere. Stünden die beiden Tempusgruppen auf der gleichen Ebene, dann wäre es wohl schwierig, eine andere als eine zeitliche Beziehung zwischen ihnen zu sehen. Aber sie stehen eben nach Weinrich nicht auf der gleichen Ebene, und die Beziehung zwischen beiden Tempusgruppen

[11] Dabei ist hier schon zu sagen, daß «Dauer» in der «erlebten Zeit», von der gleich die Rede sein wird, nicht als Größe existiert, die unabhängig wäre vom Zeiterleben.

[12] Cf. auch den Sinn, den wir den Ausdrücken «momentan» und «durativ» in Nota 9 geben.

ist daher nicht zeitlich. Damit wird nicht das außersprachliche Phänomen «Zeit» geleugnet. Die Vorgänge der realen Welt verlaufen in der Zeit. «Diese meßbare, physikalische Zeit ist in der Sprache, zugleich mit der realen Welt überhaupt, *vorausgesetzt*» (p. 73). Die Tempora haben aber mit ihr nichts Besonderes zu tun.

Weinrich glaubt, daß die Grundvoraussetzung für diese ganze Auffassung, die Dichotomie zwischen den Tempora der besprochenen und der erzählten Welt, erfüllt sei. Ich kann ihm hierin nicht vorbehaltlos folgen und bringe meine Zweifel wieder von einem Beispiel her an. Seite 99 wird die Tempussetzung in Maupassants Novelle *Un Parricide* besprochen. Uns interessiert die Stelle, die eine unvorhergesehene Wendung bringt.

«Der Angeklagte, der das Plädoyer seines Verteidigers eine Zeitlang angehört hat, unterbricht den Wortschwall und macht eine neue Aussage, die alle Konstruktionen des Verteidigers hinwegfegt: *Je me suis vengé, j'ai tué.* Und nun tritt an die Stelle des konstruierten Plädoyers die Erzählung des Angeklagten. Sie steht in den Tempora der Erzählung (Imparfait und Passé simple). Sie reicht bis unmittelbar an den Mordakt heran, und ich nehme sie an dieser Stelle auf:

> Alors, mon président, il [scil. mon père] leva la main sur moi, je vous le jure sur l'honneur, sur la loi, sur la République. Il me frappa, et comme je le saisissais au collet, il tira de sa poche un revolver.
>
> J'ai vu rouge, je ne sais plus, j'avais mon compas dans ma poche; je l'ai frappé, frappé tant que j'ai pu.
>
> Alors elle [scil. ma mère] s'est mise à crier: «Au secours! à l'assassin!» en m'arrachant la barbe. Il paraît que je l'ai tuée aussi. Est-ce que je sais, moi, ce que j'ai fait, à ce moment-là?
>
> Puis, quand je les ai vus tous deux par terre, je les ai jetés à la Seine, sans réfléchir.
>
> Voilà. – Maintenant, jugez-moi.
>
> L'accusé se rassit. Devant cette révélation, l'affaire a été reportée à la session suivante. Elle passera bientôt. Si nous étions jurés, que ferions-nous de ce parricide?

Dies ist der Schluß der Novelle. Die Tempora fordern zu einer Interpretation geradezu heraus. Die Erzählung, erkennbar an den Erzähltempora, reicht bis unmittelbar an den Mordakt heran. Noch die Bedrohung durch den Vater ist Erzählung. Die Reaktion des bedrohten Sohnes und der Mord selber stehen hingegen im Passé composé. Denn dieser Mord steht an als Verhandlungsgegenstand vor dem Schwurgericht, das über Leben und Tod des Angeklagten zu befinden hat. Hier, an dieser entscheidenden Stelle, mündet die Erzählung des Angeklagten wieder in die Aussage ein, und das Urteil kann gesprochen werden: *Maintenant, jugez-moi*» (p. 99/100).

Weinrichs Deutung scheint auf den ersten Blick einleuchtend. Der Mord wird besprochen, nicht erzählt. Daher das Passé composé, das Rückschautempus der besprochenen Welt. Die Deutung unterschlägt aber das Imparfait in dem Satz «j'*avais* mon compas dans ma poche». Dieses erzählende Tempus steht inmitten

der besprechenden Tempora. Wie soll man das erklären? Als Tempusmetaphorik? Ich wüßte nicht wie. Denn von eingeschränkter Gültigkeit, von Bescheidenheit, Diskretion, Höflichkeit, Zaghaftigkeit usw. kann ja hier nicht die Rede sein. Es bleibt ein anderer Ausweg: Das Passé composé in dem zitierten Abschnitt hat erzählenden Charakter. Dann läßt sich das Imperfekt mühelos erklären. Man müßte dann allerdings Weinrichs Deutung der Stelle aufgeben. Doch die Umdeutung einer einzelnen Stelle würde nicht das ganze Gebäude ins Wanken bringen. Denn daß das Passé composé im Neufranzösischen auch als Erzähltempus vorkommt, das hat Weinrich natürlich in seine Theorie einbauen müssen. Grundsätzlich trübt freilich die Doppelwertigkeit des neufranzösischen Passé composé die Klarheit der Theorie. Das weiß Weinrich. Er sucht denn auch im 10. Kapitel sehr sorgfältig den Beweis zu erbringen, daß es sich nur um eine Trübung, nicht um eine Infragestellung handelt. Das Ergebnis faßt er selbst mit folgenden Worten zusammen: «Das Passé composé gehört eindeutig zur Tempusgruppe der besprochenen Welt; es kann nur unter bestimmten Bedingungen Erzählaufgaben wahrnehmen und verliert auch dann nicht ganz die Tempusmerkmale, die ihm als Tempus der besprochenen Welt zukommen. Daß es überhaupt zu dieser Funktionserweiterung des Passé composé gekommen ist, ist auf eine Kette historischer Konstellationen zurückzuführen, in der eine (falsche) Grammatiklehre durch die Resonanz der Klassiker und der Zeitungen über Gebühr verstärkt wurde und die Sprache verformt hat» (p. 298).

Hier folgt das französische Tempussystem Weinrich nicht willig. Es wird ihm mit dem Begriff der «Verformung» Gewalt angetan. Durch die sehr klugen Gedankengänge läßt man sich allerdings fast davon überzeugen, daß Weinrich hier mit Recht Gewalt anwendet. Doch die Rechnung geht doch nicht wirklich auf. Dies sieht man, wenn man das Französische nicht isoliert betrachtet. Es gibt schließlich noch andere romanische Idiome, in denen das Passé simple weitgehend verschwunden und als Erzähltempus durch das Passé composé ersetzt worden ist: vor allem die oberitalienischen Mundarten nördlich des Po und das Rätoromanische. Hat hier auch Verformung stattgefunden? Aber sicher nicht unter dem Einfluß der «falschen» 24-Stunden-Regel und der Zeitungen.

Noch von einer anderen romanischen Sprache her geht die Rechnung nicht auf: vom Portugiesischen her. Weinrich scheint stillschweigend vorauszusetzen, das portugiesische «pretérito perfeito» gehöre zu den erzählenden Tempora. Auf das zusammengesetzte Perfekt wird in einer Fußnote hingewiesen. Es sei Rückschautempus der besprochenen Welt, obwohl die Dinge wegen des anderen Hilfsverbs (Morphems) anders liegen[13]. Dem will ich nicht widersprechen[14]. Aber jeder, der

[13] P. 323, N 45 (zu p. 100).

[14] Was das katalanische periphrastische Perfekt (*va cantar*) betrifft, das in der gleichen Anmerkung nach dem portugiesischen Perfeito composto erwähnt wird, ist der Ort seiner Erwähnung insofern irreführend, als er zur Meinung verleitet, es handle

SEMINAR ROMANISTIK UNIVERSITÄT ZÜRICH

Portugiesisch spricht, weiß genau, daß er sich sehr lange unterhalten kann, ohne das Perfeito composto auch nur ein einziges Mal zu verwenden, daß er aber nicht auskommt ohne das Pretérito perfeito. Warum? Weil dieses eben auch und in viel höherem Maße als das Perfeito composto Rückschautempus der besprochenen Welt ist. Hier geht die Dichotomie quer durch das Perfekt hindurch, also in ähnlicher Weise wie im Lateinischen. Von dieser lateinischen Schwierigkeit spricht Weinrich, wobei er auch an eine Verformung denkt. «Es ist möglich, daß die lateinische Grammatik, mit der Poetik zu einer Disziplin verbunden, den Tempusgebrauch in ähnlicher Weise aus seinen natürlichen Strukturen abgelenkt hat, wie das im Französischen der Fall gewesen ist» (p. 299).

So groß meine Bewunderung für Weinrichs Buch ist, ich kann sein theoretisches Gebäude für mich nicht zur Wohnstatt machen. Zu viele Rechnungen gehen in meinen Augen nicht auf. Und ich glaube, die Risse und Löcher im Hause kommen weitgehend davon her, daß die Zeit so radikal daraus vertrieben worden ist. Welche Zeit nun aber? Die von Weinrich bekämpfte Zeitverknüpfung ist eine Verknüpfung mit der «objektiven Zeit» im Sinne des gegenständlichen Zeitvorstellens und -denkens. Dazu gehören, wie mein Zürcher Kollege Wilhelm Keller in einem beachtenswerten Aufsatz kürzlich dargelegt hat[15], der Zeitbegriff des alltäglichen Seinsverständnisses, die Uhren- und Kalenderzeit, die physikalische Zeit, die biologische Zeit und die Geschichtszeit.

«Aber alle diese Begriffe zeigen bei näherem Zusehen eine Problematik, die als innere Antinomie ihren Realitätsanspruch in Frage stellt ...

Primär ist uns gar nie Zeit, sondern immer nur *zeitliches Geschehen* gegeben. Wie kommt es überhaupt zu Begriffen *der Zeit?* Es ist das *Bewußtsein*, das vom Zeitlichen die Zeitlichkeit abhebt und sie verselbständigt. Aber die so gedachte Zeit – das bloße Vor und Nach – ist nur der formale Schematismus, in dem das Bewußtsein überhaupt und generell das Zeitliche *erfährt*. In der Objektivierung der Zeit als eigenen Gebildes bleibt der formale und ideale Charakter erhalten, der diesem Umstand entspricht; doch wird dieses Gebilde jetzt als eine Realität genommen und der Wirklichkeit als eine Art substantielles Medium unterstellt, mit dem wir auch praktisch in der Welt zu tun haben. An dieser objektiven Zeitvorstellung wird ihr Ursprung und formaler Sinn (als Auffassungsschematismus) mißachtet, ja er *muß* da verdeckt bleiben. Doch rächt sich die so hinweggetäuschte Bewußtseins-

sich hier auch um ein Rückschautempus der besprochenen Welt. Dies trifft nicht zu. Es handelt sich um ein «erzählendes» Tempus, das heute weitgehend eine stilistische Variante der Perfekts darstellt. Cf. zu diesem Problem zuletzt G. Colón, *Le parfait périphrastique catalan «va + infinitif»*, Actas do IX Congresso Internacional de Linguística Românica I (= *BF 18*), Lisboa 1961, p. 165–176.

[15] W. Keller, *Die Zeit des Bewußtseins*, in: *Das Zeitproblem im 20. Jahrhundert*, Bern (Francke) 1964, p, 44–69.

relativität und kehrt als Antinomie im *Inhalt* der objektiven Zeitbegriffe wieder. Diese ist nur aufzulösen, indem man die für real gesetzten Zeitbegriffe und -vorstellungen wieder auf ihren Sinn als Bewußtseinsfunktion zurückinterpretiert» (p. 47/48).

W. Keller nimmt diese Rückinterpretation vor. Wir können dies hier nur andeuten. Die Schemata der menschlichen Welterfassung, als welche er die objektiven Zeitbegriffe, das heißt die *vorgestellte und gedachte Zeit,* zu deuten vermag, werden erkannt als abkünftig aus der *erlebten Zeit.* Hinter dieser wiederum treten, als bedingend und verantwortlich für ihre Eigenart, die konstitutiven Faktoren des *Zeiterlebens* hervor und damit die Zeitigungsfunktionen des Erlebens überhaupt. Diese wiederum gründen in der ursprünglichen inneren *Zeitlichkeit des Daseins* schlechthin, in seiner ekstatischen Seinsweise als Selbstvollzug[16].

Nach diesen Andeutungen fragen wir aufs neue: Haben die Tempora der menschlichen Sprache wirklich nichts mit der Zeit zu tun? Nicht direkt mit den «objektiven Zeitvorstellungen», jenen «Anschauungsformen, Schemata oder – ontologisch ausgedrückt – Gerüstformen der Zeitlichkeit des Wirklichen» (Keller p. 54), die strukturarm und homogen sind. Darin hat Weinrich recht.

Die erlebte Zeit aber «ist demgegenüber etwas reich Strukturiertes und hat eine eigene Fülle. Sie ist nicht zu verwechseln mit der 'Erlebniszeit' als Abfolge und Dauer des Erlebens in seiner äußeren Datierbarkeit. Die erlebte Zeit ist '*Erlebnisinhalt*', sie ist nicht die Zeitreihe des Erlebens.

Im Gegensatz zur abstrakten Linearität der gegenständlich gemeinten Zeit ist sie völlig inhomogen. In ihr ist die Gliederung nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ein fundamentaler Wesenszug; ja diese Gliederung ist für sie geradezu konstitutiv» (p. 54/55).

Ich müßte den ganzen Abschnitt W. Kellers über die erlebte Zeit hierher setzen (p. 53–60), um im einzelnen klarzumachen, weshalb ich überzeugt bin, daß wir die sprachlichen Tempora mit der Bewußtseinsschicht der erlebten Zeit verbinden können und auch verbinden müssen. Das ist keine «psychologisierende Sprachwissenschaft», von der Weinrich sagt, sie sterbe auch ohne Widerlegung (p. 153). Dieses Vorgehen führt auch zu keinen Paradoxien, wohl aber zur Möglichkeit, ein Tempussystem wie dasjenige der französischen Sprache als Einheit zu verstehen, ohne Dichotomie, die doch an allzu vielen Stellen überspielt wird, was wir hier unter verschiedenen Gesichtswinkeln angedeutet haben. Der Nullpunkt, die Origo des Systems wird gebildet durch das Jetzt der erlebten Zeit, das eindeutig bestimmt und lokalisiert ist: Es ist das Jetzt des konkret-aktualen Erlebens dessen, der Sprache zu Rede aktualisiert.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser Aktualisierung. Sie wird be-

[16] Es kann hier nicht darum gehen, die Auffassung W. Kellers philosophiegeschichtlich zu situieren und etwa ihren Beziehungen zu Husserl und Heidegger nachzugehen.

werkstelligt durch Morpheme. Sagen oder schreiben wir *il chante,* so geschieht Folgendes: Das Semantem *chant(e)* wird erstens durch die Verbindung mit einem Personalmorphem (*il*) als Verbalform charakterisiert, und diese Verbalform trägt ein ganzes Koordinatensystem in sich, welches sie setzt und in dem sie sich selbst – oder genauer: die von ihr ausgedrückte Handlung – situiert, ein Koordinatensystem, dessen Nullpunkt beim Aussprechen oder Niederschreiben von *il chante* zur Deckung gebracht wird mit unserem konkret-aktualen Erleben. Das Koordinatensystem, von dem hier die Rede ist, ist das Tempussystem des Französischen. Seine temporale Origo verbindet sich mit einer personalen. Daß es nur eine Personalorigo gibt, wurde oben dargelegt. Für uns gibt es aber auch im Zeitlichen nur eine Origo, die im Erleben dessen, der Sprache zu Rede aktualisiert, zusammenfällt mit der Personalorigo. Sagen wir *il chantait,* so bleiben wir durchaus im gleichen System und springen nicht in eine andere Welt hinüber, denn *il chantait* trägt das gleiche Koordinatensystem in sich, und auch die Verankerung in unserem Hier und Jetzt ist beim Aussprechen der neuen Form die gleiche. Die neue Endung *-ait* gibt aber an, daß es sich, vom Jetzt der erlebten Zeit her, um Vergangenes handelt. Dieses wird in unserem «gegenwärtigen Jetzt vergegenwärtigt, behält dabei aber seinen eigenen zeitlichen Horizont. Es wird nicht selbst wieder aktuale Gegenwart, sondern bleibt in der präsentischen Gegenwärtigung ein Gewesenes, ist ein im aktualen Jetzt eben nur vermeinend *Vergegenwärtigtes*» (Keller p. 56).

Daß der oben zitierte Begriff der Dauer nun eben auch auf der Bewußtseinsebene der erlebten Zeit gedacht werden muß, ist selbstverständlich. Und es wird hier auch klar, daß die Distanz, von der oben ebenfalls die Rede war, nun recht eigentlich als zeitliche Distanz aufgefaßt werden darf, aber natürlich auch im Sinne der erlebten Zeit.

Alle Distanzen im Tempussystem sind in diesem Sinne primär zeitliche Distanzen. Nun können sie freilich in «modale» Distanzen umschlagen. Weinrich spricht dabei von Tempusmetaphorik. Die Bezeichnung ist ausgezeichnet und das mit ihr überschriebene Kapitel ebenfalls. Nur in der Deutung der Grundlagen dieser Metaphorik trennen sich unsere Auffassungen. Weinrich – für den die Tempusmetaphorik natürlich nicht im Umschlagen temporaler Distanzen in modale besteht, sondern in der Verwendung erzählender Tempora in besprechendem Zusammenhang oder besprechender Tempora in erzählendem Zusammenhang – setzt voraus, «daß Morpheme wie beispielsweise die Tempusmorpheme Bedeutung haben in dem Sinne, wie die Semantik bei Semantemen (Lexemen) von Bedeutung spricht. Nur was Bedeutung hat, kann Metapher werden» (p. 109). Ich kann den Morphemen keine Bedeutung zugestehen. Das Personal- und das Tempusmorphem von *il chantait* bedeuten nach meiner Meinung nichts. Abgesehen davon, daß ihre Kombination mit dem Semantem *chant(e)* die Wortart bestimmt und damit das Semantem erst zum Ausdruck einer Handlung macht, aktualisieren sie die Handlung

des Singens dadurch, daß sie das französische Tempussystem evozieren, dieses im *hic et nunc* des Sprechers verankern und die Handlung darin situieren. Dabei kann man nicht einmal sagen, sie drücken eine Beziehung zum Jetzt und zum Ich des Sprechenden aus. Sie stellen nur eine Beziehung her und «bedeuten» daher nichts. Wie kann man denn trotzdem von Tempusmetaphorik sprechen? Ganz einfach deshalb, weil als Grundlage für Metaphorik auch zeitliche Distanzen genügen, die sich in der besonderen Verwendung nicht zeitlich verwirklichen können. Dafür bietet das genannte Kapitel von Weinrichs Buch sowie auch das folgende Kapitel, «Wirklichkeit und Unwirklichkeit in der Sprache», reiche Illustration[17].

Ein Teil der Tempusparadoxien, die in den Diskussionen um das «epische Präteritum» aufgezeigt worden sind (cf. p. 17–23), löst sich ebenfalls zwanglos aus unserer Perspektive. Auch beim fiktionalen Erzählen wird die temporale Distanz metaphorisch verwandelt, und statt Vergangenheit entsteht dann dichterische Fiktion. Ich sage, ein Teil der Paradoxien. Warum nicht alle? Weil es sich bei einem zweiten Teil – sowie beim historischen und beim prophetischen Präsens[18] – um etwas wesentlich anderes handelt: Das Jetzt der erlebten Zeit dessen, der Sprache aktualisiert, weicht vom erlebten Jetzt des Hörers oder Lesers ab und liegt, von diesem Jetzt aus gesehen, in der Vergangenheit oder in der Zukunft[19]. So bedient sich George Orwells in seinem 1949 veröffentlichten utopischen Roman *Nineteen Eighty-Four* der Vergangenheitstempora, um vom Jahre 1984 zu berichten. Im Augenblick seines Schreibens lag das Jetzt seiner erlebten Zeit jenseits von 1984, oder er wollte sich wenigstens bewußt den Anschein geben, daß dem so sei. Man kann auch dies Metaphorik nennen, wenn man sich über die Unterschiede der Übertragung im klaren ist[20].

Die Tempusmetaphern mögen überleiten zum Problem des Modus, mit dem sie sich, wie wir sehen werden, berühren. Weinrich möchte den Modusbegriff am liebsten einfach mit Stillschweigen übergehen, denn er sei «unbrauchbar, ärgerlich und

[17] Eine besondere Tempusmetapher haben wir im sogenannten historiographischen Futurum, von dem Weinrich an anderer Stelle spricht (p. 22). Das Futurum kann sich hier nicht als Zukunft vom Nullpunkt des Systems aus verwirklichen, sondern wird – metaphorisch – für eine von der Vergangenheit aus gesehen künftige Handlung verwendet. Diese Tempusmetapher drückt aus, daß das Ausgesagte erst auf Grund nachmaliger Erfahrung bekannt wurde. Man kann diese Angabe auch nur dem Zusammenhang anvertrauen und das Conditionnel verwenden, wobei dann keine Metapher mehr vorliegt.

[18] Eine besondere, von P. Imbs (*L'emploi des temps verbaux en français moderne*, Paris 1960, p. 33) so benannte Form des prophetischen Präsens ist das «présent de la rêverie visionnaire».

[19] A. Klum, *op. cit.*, p. 161, spricht – in bezug auf das Présent historique – treffend von einem «report à l'époque où se déroulent les événements» und – im Hinblick auf Présent historique und Présent prophétique – von einem «présent désynchronisé».

[20] Cf. zu diesem Problem noch A. Klum, *op. cit.*, p. 73–75.

irreführend» (p. 277). Wie man das Tempus nicht von der Zeit her verstehen kann, so kann man den Modus nicht vom Verhältnis zur Wirklichkeit her erfassen. «Wir lassen ... die Wirklichkeit Wirklichkeit sein und schauen auf die Sprache», sagt Weinrich (p. 278). Was kommt dabei heraus? Der französische Subjonctif wird charakterisiert als Semi-Tempus, wenigstens in der gesprochenen Sprache, wo keine Imperfektformen mehr lebendig sind. Semi-Tempora sind Verbformen, «die sich nicht eindeutig einer der beiden Tempusgruppen zuweisen» lassen (p. 278). Neben dem Konjunktiv gehören Infinitiv, Partizip und Imperativ zu ihnen. Die Semi-Tempora verankern die Bedeutung eines Verbs nur zur Hälfte in der Sprechsituation. Die Sprache verwendet sie auf Grund eines allgemeinen Ökonomieprinzips, das ihr ebenso wie jeder anderen zweckmäßigen Kommunikation zugrunde liegt. «Wenn die Sprache in einigen Verbformen weniger Information gibt als in anderen, dann offenbar, weil auch die geringere Information in der betreffenden Situation ausreicht. Die Semi-Tempora stehen ja nicht allein. Wir reden nicht in Reihen von Infinitiven oder Partizipien oder Konjunktiven, sondern wir reden meistens mit finiten Verben, welche die volle Information über die Sprechsituation geben. Wenn die Sprechsituation in dieser Weise geklärt ist, dann mag ein Semi-Tempus folgen, das diesen oder jenen Aspekt der Information einspart, weil er sich von selber versteht. Die Information des voraufgehenden Satzverbs gilt weiter, oder sie wird mit dem nächsten Satzverb nachgeholt. Alle Semi-Tempora sind, so können wir sagen, *Sparformen* der Sprache. Sie gibt in ihnen nicht mehr Information als nötig» (p. 287).

Die Erkenntnis, daß der Konjunktiv eine Sparform sei, führt nun aber nicht sehr weit[21]. Für Weiteres verweist Weinrich auf eine vor dem Abschluß stehende Arbeit seines Kieler Kollegen Dr. Wolfgang Rothe über «Strukturen des Konjunktivs im Französischen»[22]. Vielleicht tue ich daher Weinrich unrecht, wenn ich auf das Problem des Konjunktivs überhaupt eingehe. Es geschieht jedoch nur kurz und besonders deshalb, weil ich auf die Parallelität in Weinrichs Haltung der Zeit und der Wirklichkeit gegenüber hinweisen möchte. Die Wirklichkeit kann man so wenig wie die Zeit einfach aus dem Verbalsystem vertreiben. Auch hier handelt es sich darum, den Begriff richtig zu fassen und richtig ins System einzubauen. Der Wirklichkeitsbezug, um den es im Gegensatz zwischen den beiden Modi Indikativ und Konjunktiv[23] geht, wird dann richtig verstanden, wenn man ihn in Zusammen-

[21] Nur vom Ökonomieprinzip her kann man zum Beispiel den verschiedenen Modusgebrauch nach *il est possible* und *il est probable* nicht erklären. Weshalb sollte die Sprache nach *possible* mehr sparen als nach *probable*?

[22] Cf. p. 333, N 3 (zu p. 282).

[23] Der Imperativ ist nach meiner Überzeugung kein eigener Modus, sondern eine Modusmetapher; das Conditionnel ist ein Tempus des Indikativs, das sich von den anderen Tempora nur dadurch unterscheidet, daß es häufiger als sie in metaphorischer Verwendung vorkommt, was sich gerade aus seiner temporalen Struktur heraus erklärt.

hang bringt mit dem, was wir von der Aktualisierung einer Handlung gesagt haben. Eine Verbform des Indikativs aktualisiert eine – virtuelle – Handlung, indem sie diese in dem temporal-personalen Koordinatensystem, welches sie in sich trägt, situiert und in eins damit die Origo des genannten Systems im *hic et nunc* des Sprechers verankert. Dieser Prozeß vollzieht sich auf einer Achse, welche vom Virtuellen zum Aktuellen führt. Wird nun eine Handlung im Konjunktiv ausgedrückt, kommt dieser Prozeß nicht zum Abschluß. Es bleibt ein gewisses Maß an Virtualität bestehen. In bezug auf die Person wird zwar die Beziehung zur Origo des Koordinatensystems endgültig hergestellt, nicht aber in bezug auf die Zeit[24]. Die Handlung bleibt in einer gewissen Distanz von der temporalen Origo des Koordinatensystems stehen, welche selbst freilich durch den Kontext oder die Situation, von denen der Konjunktiv abhängt, bei jeder Konjunktivverwendung voll verwirklicht ist.

Die modale Distanz des Konjunktivs ist wesensmäßig verschieden von den temporalen Distanzen im Koordinatensystem selbst. Es ist eine Distanz, die aus dem System hinausweist und eben auf der Achse der Aktualisierung abgetragen werden muß. Dies schließt nicht aus, daß sich die Ausnützung dieser modalen Distanz in der Rede berühren kann mit der metaphorischen Ausnützung der temporalen Distanzen. In dieser Berührungsmöglichkeit liegt die Tatsache begründet, daß Tempusmetaphern zu stilistischen Varianten von gewissen Typen der Konjunktivverwendung werden können[25]. Die Ausgangspunkte sind aber grundsätzlich verschieden. Bei der Tempusmetapher erscheint eine temporale Distanz, die sich unter den gegebenen Umständen der betreffenden Verwendung nicht temporal realisieren kann, als modale Distanz. Beim Konjunktiv liegt der Ausgangspunkt in der Virtualität der Handlung. Dies gilt, was hier nur angedeutet werden kann, für all seine Verwendungen[26], und dies hat insofern etwas mit der «Wirklichkeit» zu tun,

[24] Deshalb kennt der Konjunktiv weniger Zeitformen als der Indikativ, selbst dann, wenn man den Subjonctif imparfait noch berücksichtigt. Aus dem gleichen Grund erklärt sich die von Weinrich mit Recht hervorgehobene Verwandtschaft des Konjunktivs mit den sogenannten infiniten Verbformen, vor allem mit dem Infinitiv selbst. Sofern dieser nicht persönlich ist, faßt er die Handlung noch virtueller ins Auge als der Konjunktiv, indem er auch die Beziehung zur personalen Origo nicht herstellt.

[25] Die Beziehung zwischen Tempusmetapher und Konjunktiv deutet Weinrich an einer Stelle sehr treffend an (p. 143). Leider begnügt er sich dann aber mit einem Hinweis auf das bereits erwähnte Buch von W. Rothe (p. 325, N 9; zu p. 143). Ich sage «leider», weil ich glaube, daß der hier deutlich formulierte Ansatz weiter geführt hätte als die Besprechung des Konjunktivs unter den Semi-Tempora.

[26] Die drei großen Anwendungssphären des französischen Subjonctif sind diejenigen des Wollens, der Unsicherheit und der Subjektivität. Das *Wollen* setzt insofern Virtualität voraus, als eine abgeschlossene Aktualisierung die Entscheidung über Sein oder Nicht-Sein der Handlungen (in der Gegenwart, der Vergangenheit oder der

als eine virtuelle, nicht fertig aktualisierte Handlung ein anderes Verhältnis zur «Wirklichkeit» hat als eine Handlung, die ihren klar bestimmten Platz in einem temporal verankerten Koordinatensystem gefunden hat[27].

Ich möchte den Teil meiner Gedankengänge, der sich vor allem auf das Buch von Weinrich bezieht, nicht ohne den nochmaligen Ausdruck der Bewunderung für dieses Buch schließen. Es ist auch für denjenigen von größter wissenschaftlicher Bedeutung, der die Weinrichsche Revolution nicht mitvollzieht, der weiterhin im Modus einen Wirklichkeitsbezug (allerdings in der ursprünglichen Form des Aktualisierungsgrades) ausgedrückt sieht und der die Zeit nicht aus dem Tempussystem hinaustreibt, sondern im richtigen Sinne hineintreibt, indem er das Tempussystem einer Sprache neben den Zeitvorstellungen des alltäglichen Seinsverständnisses, der Uhr- und Kalenderzeit, der physikalischen Zeit usw. als eine jener Anschauungsformen auffaßt, «die erlebte Zeit in dem Sinne zum Untergrund haben, daß sie durch eine gegenstandslogisch stilisierende Konstituierung aus ihr hervorgehen[28]».

Mit einer solchen Auffassung stellen wir uns nun auch in scharfen Gegensatz zu

Zukunft) in sich trägt und so keinen Spielraum für die Auswirkung des Willens mehr läßt. Mit *Unsicherheit, Ungewißheit* einer Handlung gegenüber ist völlige Aktualisierung in dem Sinne unvereinbar, als diese die gesicherte Zuweisung eines bestimmten Platzes in dem genannten Koordinatensystem in sich schließt. *Subjektivität* schließlich kann gerade dadurch als solche erfahren und gekennzeichnet werden, daß die von ihr getränkten Handlungen als virtuell in den Blick kommen. Indem ihnen die abgeschlossene Aktualisierung vorenthalten wird, wird ihre objektive Gültigkeit eingeschränkt.

[27] Wer die Auseinandersetzungen über das Wesen des Konjunktivs kennt, wird leicht feststellen, daß ich gewisse Elemente meiner Auffassung den Theorien von Guillaume, Moignet und Imbs verdanke. Cf. auch die in meinen Augen zum Teil richtigen Ansätze bei M. Regula, *ZRPh. 74* (1958), 259–275. Es kann hier nicht um die Herausstellung jener – zum Teil entscheidenden – Punkte gehen, in denen ich mich von den genannten Autoren zu unterscheiden glaube. Wenn ich nicht irre, ist der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv noch nie konsequent als Grundunterschied in der Aktualisierung aufgefaßt worden. – Heger befaßt sich mit dem Problem von Modus und Modalität nur am Rande, zum Beispiel N 64 (p. 32/33). Aus meinen Darlegungen geht deutlich hervor, daß ich ihm in der Meinung nicht vorbehaltlos folgen kann, bei den Modalitäten handle es sich «um anaphorisch verstandene definitorische Kategorien». Der «'degree of belief or conviction' des Sprechenden gegenüber seiner Aussage» (wie Heger in Anlehnung an Sandmann formuliert) kann selbstverständlich mit semantischen (definitorischen) Mitteln ausgedrückt werden. In der Opposition Indikativ–Konjunktiv ist dies aber gerade nicht der Fall, und auf der Ebene der Sprache geht es bei dieser Opposition auch gar nicht um den Grad an Glauben oder Überzeugung des Sprechenden gegenüber seiner Aussage. Dies ist nur ein möglicher «effet de sens» auf der Ebene der Rede. Auf der Ebene der Sprache geht es um den Grad der Aktualisierung.

[28] Cf. W. Keller, *op. cit.*, p. 54.

K. Heger. Auch sein Buch ist ein gewichtiger Beitrag zur romanischen Tempuslehre. Auch bei ihm bewundert man Belesenheit und scharfes Denken. Sein Ansatzpunkt ist demjenigen von H. Weinrich fast diametral entgegengesetzt. Wenn Weinrich die Sprachstrukturen so deuten zu können glaubt, daß das Tempussystem nicht auf einer zeitlichen Grundlage ruht, so versucht Heger das Tempussystem dadurch zu beurteilen und in seinem Wesen zu verstehen, daß er es an einem apriorischen begrifflichen Kategoriensystem mißt. Wie gewinnt er dieses Begriffssystem? «Da das Ziel ... in der Erstellung eines Systems rein begrifflicher Kategorien besteht, muß auch die zu Grunde gelegte Zeitvorstellung eine reine Abstraktion und von denkpsychologischen Gegebenheiten wie denen der menschlichen Zeiterfahrung unabhängig sein. In konsequenter Form erfüllt diese Bedingung die physikalische Definition der Zeit als vierter Dimension des mit Materie koexistenten Raum-Zeit-Gebildes. Sie legitimiert uns dazu, im folgenden die bekannte Vorstellung der Zeit als eindimensionaler unbegrenzter Linie zu Grunde zu legen» (p. 24/25). Nun weiß Heger freilich, daß zwischen dieser Linie in ihrer reinen Form und dem sprachlichen Tempussystem völlige Inkommensurabilität besteht. Diese wird erst durch einen zweiten Schritt aufgehoben: Heger projiziert auf die eindimensionale unbegrenzte Linie der physikalischen Zeit, die er als geometrische Metapher der *Nicht-Gegenwart* verwendet, die zeitliche Origo eines Zeigefeldes und erhält dadurch die bekannte Dreiteilung Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft. Eine abermalige Projektion verwandelt die drei Zeitstufen in sekundäre Bezugspunkte, auf welche die durch die erste Projektion entstandene Opposition von «vorher» und «nachher» erneut bezogen werden kann. Daraus ergibt sich ein neunstufiges Schema und, wenn man den Vorgang nochmals wiederholt, ein solches von 27 Stufen. Wenn wir vorerst vom Problem der Aspekte absehen, besteht das «onomasiologische» Vorgehen von Heger nun einfach darin, nach der Bezeichnung dieser 27 temporal-deiktischen Begriffskategorien durch die im Französischen und im Spanischen wirklich auftretenden Zeitformen zu fragen, anders ausgedrückt: die wirklichen Zeitformen auf die 27 begrifflichen Fächer zu verteilen.

Bedenken wir diese Grundlagen! Es ist klar, daß der entscheidende Punkt in der Projektion der temporalen Deixis auf die physikalische Zeit liegt. Ohne sie ließe sich die physikalische Zeit mit den sprachlichen Tempora überhaupt nicht vergleichen. Was ist nun aber temporale Deixis? Bühlers Werk, aus dem Heger den Begriff übernimmt, heißt *Sprachtheorie*. Bühlers Begriff der Deixis ist im Hinblick auf die Sprache geschaffen, ja man darf fast sagen, er stamme aus der Sprache. Auf jeden Fall besteht eine enge Beziehung, wie sie schon sprachlich durch die Verwandtschaft von δείκνυμι und *dicere* zum Ausdruck kommt. Daher sind Hegers Begriffskategorien der Sprache gegenüber auch nur zum Teil apriorisch. Glücklicherweise, möchte ich fast sagen. Wären sie es ganz, könnten sie in bezug auf die Sprache wohl nichts Wesentliches in den Blick bringen. Teilweise sind sie aber wirklich un-

abhängig von der Sprache, insofern nämlich, als die sprachliche Deixis ja auf eine geometrische Linie projiziert wird, welche eine Metapher der physikalischen Zeit darstellt. Ist diese Projektion nötig? Weinrich würde natürlich «nein» sagen, und er sagt es auch im Vorbeigehen[29], denn die aus der genannten Projektion entstehende Dreiheit von Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft braucht er gar nicht. Ich brauche sie, glaube aber, daß sie viel natürlicher und adäquater aus der «erlebten Zeit» heraus gewonnen werden kann. Dazu haben wir keine künstliche Projektion auf etwas Außersprachliches nötig, sofern wir, wie bereits ausgeführt, die temporale Origo des Zeigefeldes gleichsetzen mit dem Jetzt des konkret-aktualen Erlebens dessen, der Sprache zu Rede verwirklicht. Daß dieses Erleben das Bewußtsein des Jetzt, des Nicht-Mehr und des Noch-Nicht zeitigt, ist bereits angedeutet worden mit dem Hinweis, daß die Gliederung nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft für die erlebte Zeit geradezu konstitutiv sei. Es kann hier lediglich hinzugefügt werden, daß in der erlebten Zeit dieser Bewußtseinsvorgang sich auf einer zweiten – abstrakteren – Ebene wiederholen kann, derart, daß es zu Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wieder je ein Jetzt, ein Nicht-Mehr und ein Noch-Nicht gibt, woraus 9 Stufen entstehen. Theoretisch wäre eine dritte, noch abstraktere Ebene denkbar, die dann 27 Stufen zeitigen würde. Die Frage, ob zur Erfassung des französischen Tempussystems ein Schema mit 27 Stufen überhaupt erforderlich sei, würde ich verneinen. Einige Gründe für meine Auffassung werde ich später anführen. Vorerst müssen wir noch bei den Grundlagen von Hegers Tempus- und Aspektauffassung verweilen.

Temporale Deixis ist das, was wir oben Aktualisierung genannt haben, Verankerung eines Koordinatensystems im Hier und Jetzt des Sprechenden. Der Sprechende, der Origo des Systems (des Zeigefeldes) ist, bestimmt nun auch die Zeit von seinem Zeiterlebnis her. Da braucht es nach meiner Auffassung gar keine Projektion auf eine physikalische Zeit, sondern nur die «erlebte Zeit», und die vermittelt uns die Person des Sprechers. Diese Zeit ist freilich nun nicht gleichförmig. Sie ist, um nochmals W. Keller zu zitieren, «völlig inhomogen» (p. 54), «nicht linear kontinuierlich, da sie selbst bald als lang, gedehnt, bald als kurz, bald als rasch fließend, bald als zögernd und träge erscheint» (p. 55). Die erlebte Zeit ist auch nicht einseitig gerichtet. Einerseits erleben wir die Vergangenheit, indem wir von unserem jeweiligen Jetzt nach rückwärts in die verflossene Zeit und ihre gewesenen Gehalte blicken. Andrerseits läuft aber das Vergangene selbst dieser Blickrichtung in bestimmtem Sinne entgegen. Es wird auch erlebt als ein Aufbau mit einer inneren Entwicklungsrichtung aus der Tiefe her auf uns und unsere Gegenwart zu. Auch das Erlebnis der Zukunft weist diese beiden Blickrichtungen auf. Einerseits entwächst die Zukunft gleichsam der Gegenwart «und läuft als das Offene ihrer Möglichkeit und möglichen Möglichkeit in eine unabgegrenzte Ferne voraus»

[29] Cf. Weinrich p. 43, vor allem N 26.

(p. 57); andrerseits wird die Zukunft erlebt als das Herankommende, das Auf-uns-Zukommende.

In diesem Horizont möchte ich nun auch nochmals die Frage nach dem Aspekt zur Sprache bringen. Heger erhält die Aspektopposition «perfektiv-imperfektiv» dadurch, daß er die deiktische Grundopposition «jetzt»/«nicht-jetzt» auf den ausgesagten Vorgang bezieht: «Das 'jetzt' wird dabei zum 'jetzt' des Vorgangs, der somit von innen her, das heißt von einem sich innerhalb seines Ablaufs befindenden Bezugspunkt aus dargestellt wird, und entsprechend führt das 'nicht-jetzt' zu einer Darstellung des Vorgangs von einem Bezugspunkt aus, der sich außerhalb seines Ablaufs befindet» (p. 22/23). Dieser Auffassung stimme ich insofern zu, als es auch in meinen Augen beim Aspekt um den Gesichtswinkel geht, unter dem eine Handlung in den Blick kommt, um den Bezugspunkt, von dem aus sie betrachtet wird. Dieser Bezugspunkt kann innerhalb oder außerhalb des Handlungsablaufs liegen. So weit gehe ich mit Heger einig[30]. Was nun aber das Verhältnis des Bezugspunktes zur Zeit betrifft, trenne ich mich von Heger. Nach meiner Auffassung läuft selbstverständlich der Handlungsablauf auch in der «erlebten Zeit», und im Zeiterleben ist er zum vornherein verbunden mit dem Bezugspunkt, das heißt dem Gesichtspunkt dessen, der Sprache zu Rede aktualisiert. Ich glaube, daß dieser Zusammenhang sehr wesentlich ist und daß zum Beispiel die beiden Richtungen, in denen sich etwas Vergangenes bewegen kann, wenn wir Vergangenheit erleben, mit den beiden aspektualen Grundperspektiven zusammenhängen. Wird das Vergangene erlebt als ein Aufbau mit einer inneren Entwicklungsrichtung aus der Tiefe her auf die Gegenwart zu, als etwas in der Erinnerung Herankommendes, ja Gegenwärtiges, liegt der Bezugspunkt innerhalb des Ablaufs (= Imparfait). Erleben wir die Vergangenheit jedoch als etwas Sich-Entfernendes, als etwas Zurückgleitendes, liegt der Bezugspunkt außerhalb des Ablaufs (= Passé simple)[31].

[30] Es sei nur nochmals erwähnt, daß ich die dadurch entstehende Aspektopposition nicht mit den Ausdrücken «perfektiv/imperfektiv» bezeichne, sondern «komplexiv/kursiv» und sogar «momentan/durativ» vorziehe; cf. *supra* N 9.

[31] Der Versuch der Auswertung des Zeitrichtungsbezugs für das Verständnis des Aspekts ist nicht neu (cf. etwa Pollak, *op. cit.*, p. 62–77, wo vor allem die kinetischen Konstruktionen Guillaumes und Koschmieders besprochen werden, die sich zum Teil diametral entgegenstehen). Er kann in diesem Rahmen auch nicht systematisch unternommen werden. Der Hinweis auf einen möglichen Weg möge genügen. Gerade bei einer richtigen Deutung der Zeit als «erlebter Zeit» scheint es sich um einen legitimen Weg der Erkenntnis zu handeln. Aus dem Zeiterlebnis heraus erklärt sich zum Beispiel auch, weshalb die Aspektopposition komplexiv/kursiv sich in der Gegenwart viel weniger aufdrängt als in der Vergangenheit. Und in der Zukunft? Auch hier scheint mir gerade im Zeiterleben ein wichtiger Unterschied zur Vergangenheit zu bestehen. Das Bewußtsein einer doppelten Blickrichtung stellt sich hier weniger deutlich ein, wenigsten so lange, als die eigene Gegenwart nicht als bewegt, als in die Zukunft hineinschreitend erfahren wird. Solche Bewegung widerspricht

In solcher Sicht ist es natürlich auch unmöglich, den Bezugspunkt irgendwie einer der drei Zeitstufen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zuzuordnen, wie dies Heger tut. Für ihn liegt der Bezugspunkt beim «imperfektiven» Aspekt naturgemäß auf der gleichen Zeitstufe wie die Handlung selbst, beim «perfektiven» Aspekt auf der gleichen oder auf einer ihr folgenden Zeitstufe, wobei sich hier eine ganze Reihe von Kombinationsmöglichkeiten ergibt (p. 39–49). Im Horizont der «erlebten Zeit» befindet sich der Bezugspunkt immer im Jetzt dessen, der die Zeit erlebt, der Sprache zu Rede aktualisiert. Dies leuchtet ohne weiteres ein bei einem Bezugspunkt außerhalb des Handlungsablaufs. Es gilt aber auch bei einem Bezugspunkt innerhalb des Handlungsablaufs, selbst dann, wenn dieser Ablauf nicht aktual ist. Wird zum Beispiel eine vergangene Handlung als etwas in der Erinnerung Herankommendes, Vergegenwärtigtes erlebt, wobei nach dem oben Dargelegten der Bezugspunkt innerhalb des Handlungsablaufs liegt, so ist dieser Bezugspunkt trotzdem nicht in der Vergangenheit, sondern wird gebildet durch ein erinnertes «Jetzt» des Sprechenden. Das erinnerte Jetzt ist zwar nicht identisch mit dem aktualen Jetzt, aber der einzige Unterschied liegt im Bewußtsein, daß das Erlebte nicht etwas Gegenwärtiges, sondern etwas Vergegenwärtigtes ist. In diesem Sinne befindet sich auch hier der Bezugspunkt im Jetzt dessen, der Sprache zu Rede aktualisiert.

Ein Fall, bei dem auf den ersten Blick der Bezugspunkt nicht im Jetzt des Sprechenden zu liegen scheint und der uns deshalb Heger gegenüber ins Unrecht versetzen könnte, muß hier besonders besprochen werden. Es geht um Sätze wie den folgenden von Daudet: «Maintenant, je vous aime, mon Esther, vous la seule à qui je l'aurai dit sans mentir.»[32] Handelt es sich hier nicht, wie Heger annimmt (p. 113), um eine gegenwärtige Handlung, die von einem Bezugspunkt in der Zukunft her betrachtet wird? Auf der Ebene der Sprache nicht. Hier drückt nach meiner Auffassung das Futur antérieur ganz schlicht und einfach eine Handlung aus, die in bezug auf die Zukunft vorzeitig ist. Was wir in dem zitierten Satz vor uns haben, ist eine metaphorische Verwendung dieses Tempus. Unter den gegebenen Umständen kann sich die Distanz zwischen Gegenwart und Zukunft in bezug auf die Handlung nicht temporal verwirklichen, da die Handlung ja nicht der Zukunft angehört. Daher überträgt sich diese Distanz auf die Beurteilung des Vorgangs und drückt aus, daß sich das Ausgesagte erst später als richtig erweisen wird. A. Tobler hat von dieser Verwendung des Futurum exactum treffend gehandelt und dabei

aber bis zu einem gewissen Grade dem Bedürfnis der Sprache nach Aktualisierung als Verankerung in einem bestimmten und für eine bestimmte Sprechsituation gleichbleibenden Jetzt. Aus diesem Grunde sind wohl Aspektoppositionen in bezug auf die Zukunft ganz allgemein seltener als in bezug auf die Vergangenheit.

[32] Das Beispiel stammt aus A. Tobler, *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik I*, [3]1921, p. 262 (*Futurum exactum an Stelle des Perfectum praesens*). Es ist eindeutiger als alle von E. Gamillscheg, *Historische französische Syntax*, Tübingen 1957, p. 389/90 zitierten, auf welche sich Heger stützt.

darauf hingewiesen, daß das Sich-später-als-richtig-Herausstellen sich sehr häufig nicht auf die Handlung selbst, sondern auf die Zahl ihrer Wiederholungen, auf ihre Dauer und Wirkung bezieht[33]. Natürlich kommt auf der Ebene der Rede das Urteil als von einem in der Zukunft liegenden Standpunkt aus gefällt in den Blick, aber das hat mit temporaler Deixis nur soviel zu tun, als die temporale Grundfunktion des Futurum exactum Voraussetzung ist für diese metaphorische Verwendung. Ich kann Heger in der Auffassung nicht folgen, daß in solchen Fällen beim Futurum exactum eine Bedeutungsverschiebung $Zp^z > Gp^z$[34] stattgefunden habe. Auf der Ebene der Sprache bleibt die Funktion des Futurum exactum unverändert.

Ich nehme aber nicht nur keine Bedeutungsverschiebung von Zp^z zu Gp^z an, sondern zweifle, gemäß dem oben über den Standort des Bezugspunktes Ausgeführten, überhaupt an der Richtigkeit des Ansatzes Zp^z für das Futur antérieur. Damit hängt das ganze Problem der Temps composés zusammen, das uns hier noch beschäftigen muß. Nehmen wir als Beispiel das Passé composé. Für Weinrich ist das Passé composé das Rückschautempus der besprochenen Welt. Dies gilt für das Altfranzösische weitgehend uneingeschränkt. Wir finden das Passé composé in der erzählenden Literatur nur dann, «wenn die besonderen Vortrags- und Assonanzbedingungen oraler Literatur vorliegen» (p. 245). Später ist die oben angedeutete Verformung eingetreten, welche das Passé composé auch zum Tempus der Nullstufe der erzählten Welt gemacht hat. Hegers Auffassung des Passé composé ist komplizierter und differenzierter. Er legt dar, daß das französische Passe composé auf einer ersten Stufe das Abgeschlossen-Sein einer Handlung in der Gegenwart ausdrückt[35], auf einer zweiten Stufe eine «Vorgegenwart», auf einer dritten Stufe schließlich eine eigentliche Vergangenheit, wobei diese dritte Stufe dort erreicht ist, wo das Passé composé das Passé simple verdrängt hat. Die drei Stufen werden charakterisiert als

1. Gegenwart – perfektiv – von der Gegenwart aus gesehen (Gp^g)
2. Vorgegenwart – perfektiv – von der Gegenwart aus gesehen (VGp^g)
3. Vergangenheit – perfektiv – von der Gegenwart aus gesehen (Vp^g)

Entwicklungsgeschichtlich gesehen, ist sicher der Übergang von 1 zu 2 am wichtigsten. Er zeigt auch am deutlichsten die Problematik der Hegerschen Be-

[33] Cf. *la seule* in dem zitierten Beispiel aus Daudet. – Die Entstehung dieser Verwendung des Futur antérieur veranschaulicht vielleicht am besten die von Imbs (*op. cit.*, p. 112) zitierte Stelle aus Stendhal: «Et voilà un témoin que tous croiront, et qui certifiera à tout Verrières, et en l'exagérant, que j'ai été faible devant la mort! J'aurai été un lâche dans cette épreuve ...!»

[34] Zp^z = Zukunft – perfektiv – von der Zukunft aus gesehen. Gp^z = Gegenwart – perfektiv – von der Zukunft aus gesehen.

[35] Eine allererste Stufe, auf der das später als Hilfsverb fungierende Verb noch Vollverb ist (cf. Heger, p. 81), kann hier außer Betracht bleiben.

trachtungsweise. Daß das Passé composé ursprünglich eine abgeschlossene Handlung in der Gegenwart ausgedrückt hat, geht allein schon aus seiner Bildung hervor. Wird nun aber diese Funktion als Gp^g richtig verstanden? Heger schreibt zu dieser Kombination und zu den zwei entsprechenden Zp^z und Vp^v: «In diesen drei Kombinationen wird ein in die Zeitstufe X verlegter Vorgang von der gleichen Zeitstufe her als abgeschlossen gesehen (Typ Xp^x). Angesichts einer solchen Identität der Zeitstufe des Vorgangs mit der des außerhalb liegenden Standpunktes, den der Sprechende durch die Deixis des perfektiven Aspekts einnimmt, ist es besonders wichtig, die Wesensverschiedenheit der beiden auf die gleiche Zeitstufe verlegten Momente nicht aus den Augen zu verlieren. Bei ihrer Identifizierung würde die Gefahr der verschiedenartigsten Fehldeutungen drohen; so könnte man versucht sein, aus der für die drei in Frage stehenden Kombinationen gegebenen Definition eine Gleichzeitigkeit von Verlauf und Abgeschlossensein des Vorgangs herauszulesen – eine Gleichzeitigkeit, die bei Vorliegen der punktuellen (momentanen) Aktionsart selbstverständlich, in jedem anderen Falle hingegen widersinnig wäre. Am leichtesten läßt sich der Unterschied, um den es hier geht, an Hand der Kombination Gp^g aufweisen. In ihr liegt die Umkehrung des Falles vor, den wir oben in den Kombinationen Zi und Vi beobachtet haben, indem sich hier ein zeitstufenmäßiges 'jetzt' mit einem aspektmäßigen 'nicht-jetzt' verbindet. Für den auf der gleichen Zeitstufe wie der Vorgang liegenden Standpunkt des Sprechenden bedeutet dies, daß er nicht etwa mit jenem in einem gemeinsamen deiktischen Begriff zusammenfällt, daß er nicht in ihn, sondern an ihn gelegt wird und damit weiterhin ein 'außerhalb' bleibt. An Stelle der irrtümlichen Deutung, in den Kombinationen vom Typ Xp^x seien Verlauf und Abgeschlossensein des Vorgangs in die gleiche Zeitstufe verlegt, darf also nur gesagt werden, daß in ihnen Verlauf und Abgeschlossensein des Vorgangs auf die gleiche Zeitstufe bezogen sind» (p. 39/40).

Ich werde durch diese Ausführungen nicht davon überzeugt, daß die Abgeschlossenheit einer Handlung dadurch gesichert ist, daß diese unter komplexivem Aspekt von der gleichen Zeitstufe aus betrachtet wird, auf der sie verläuft. Abgesehen von dem oben zur Lage des Bezugspunktes Ausgeführten, zweifle ich vor allem deshalb an der Richtigkeit dieser Annahme, weil ich glaube, daß Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit einer Handlung, genau gleich wie ihre Aktionsart, nicht dem Bereich des Deiktischen, sondern des Definitorischen angehören. Hier könnte man allenfalls von «Gestaltqualitäten des Vorgangs» sprechen. Um Aspekte in unserem Sinne handelt es sich nicht. Man kann, wie Christmann es in Anlehnung an Reid tut, Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit als «Stadien» bezeichnen[36]. Ich würde

[36] Cf. H. H. Christmann, *RF 71* (1959), 3–10. T. B. W. Reid sagt «stage» und führt dazu aus: «Here the speaker envisages the process referred to in relation to its own intrinsic development. The process may be considered as, in itself, in being (stage of *actuality*, the normal or neutral member), or as having been (stage of

am liebsten «Aktionsstand» sagen und damit die Verwandtschaft mit der Aktionsart zum Ausdruck bringen[37].

Der Übergang von der ersten zur zweiten Stufe in der Entwicklung des Passé composé ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich um einen Übergang vom Definitorischen zum Deiktischen handelt. Daß ein solcher Übergang sich nicht von einem Tag auf den andern vollzieht, ist selbstverständlich. Heger gibt als Zeitpunkt ungefähr 1200 an (p. 109). Die Mitte des Übergangs mag am Anfang des 13. Jahrhunderts liegen. Der Zeitraum, in dem sich der Prozeß vollzog, dürfte sich aber von dieser Mitte aus um anderthalb bis zwei Jahrhunderte nach hinten und nach vorn erstreckt haben.

Daß dieser Übergang bei allen zusammengesetzten Zeiten genau gleichzeitig und in gleichem Maße erfolgt sei, ist trotz der ständigen Möglichkeit formaler Analogiewirkung nicht anzunehmen. Bei jeder zusammengesetzten Form bestand ein besonderes Verhältnis von Tempus, Aspekt und Aktionsstand, so daß besondere Entwicklungen bis zu einem gewissen Grade durchaus zu erwarten sind[38].

Dem ersten Übergang würde nach Heger ein zweiter folgen, der das Passé composé zur Konkurrenzform des Passé simple machte ($VGp^g > Vp^g$). In bezug auf das Tempussystem existiert für mich dieser Übergang nicht – ganz im Gegensatz zu

completion), or as about to be (stage of *imminence*). The category of stage is entirely independent of that of time ...» *RLiR 19* (1955), 27.

[37] Was die Verwirklichung dieser Kategorie im modernfranzösischen Tempussystem betrifft, trenne ich mich entschieden von Reid und Christmann. Daß der «Gegensatz ... zwischen *présent* und *passé composé* und allgemein zwischen einfachen und zusammengesetzten Zeiten» auf der Ebene der Sprache, das heißt im Tempussystem, ein Gegensatz im Aktionsstand sei (Christmann, p. 6), glaube ich nicht. Die verhältnismäßig seltenen Fälle, in denen etwa das Passé composé wirklich nur die Abgeschlossenheit der Handlung ausdrückt, beruhen nach meiner Meinung im Modernfranzösischen auf Tempusmetaphorik (cf. *infra*). Eine Ausnahme stellt möglicherweise das mit *être* gebildete Passé composé dar. Daß bei ihm der Ausdruck des Aktionsstandes bis zu einem gewissen Grad schon auf der Ebene der Sprache angelegt ist, möchte ich nicht ausschließen. Doch dieses Problem bedürfte eingehender Untersuchung. Wertvolles Material für eine solche Untersuchung wird bereitgestellt in dem oben publizierten Artikel von Renate Kosmata, in dem allerdings die theoretischen Probleme nicht gelöst werden. Wichtig für diesen Problemkreis ist auch das Kapitel «Le participe passé» bei Klum, *op. cit.*, p. 125–149. – Anders als bei den Temps composés liegen die Verhältnisse bei den Temps surcomposés. Bei ihnen ist gerade der Ausdruck des Aktionsstandes auf der Ebene der Sprache angelegt.

[38] Auch hier muß eine Andeutung genügen: Ich halte es für wahrscheinlich, daß der Übergang sich im Bereich der Vergangenheit rascher vollzogen hat als im Bereich der Gegenwart. Damit dürfte gemäß dem unten Gesagten die Tatsache in Zusammenhang stehen, daß das *plus-que-parfait surcomposé* früher zu belegen ist als das *passé surcomposé*. Ich bin mir bewußt, daß sich eine solche Erklärung grundsätzlich von derjenigen unterscheidet, welche H. H. Christmann, *ZFSL 68* (1958), 96–99, für das frühere Auftreten des *plus-que-parfait surcomposé* gibt.

Weinrich, für den dieser Übergang ein Übergang aus einer Welt in eine andere ist. Hat sich das Passé composé endgültig vom Definitorischen gelöst, so bezeichnet es eine vergangene Zeit unter dem Gesichtswinkel des komplexiven Aspekts und berührt sich darin mit dem Passé simple. Nach dem oben Gesagten wird durch beide Tempora ein vergangener Vorgang ausgedrückt, der als etwas sich von der Gegenwart Entfernendes erlebt wird. Der Unterschied zwischen Passé composé und Passé simple liegt nun aber im Vorhandensein und im Bewußtsein einer Distanz: Beim Passé composé beginnt die Bewegung des in der Vergangenheit Versinkenden in der Gegenwart selbst, beim Passé simple beginnt die Bewegung in einer gewissen Entfernung von der Gegenwart. Die Geschichte der Verdrängung des Passé simple durch das Passé composé in der gesprochenen französischen Sprache ist die Geschichte des Überspielens, der Vernachlässigung dieser Distanz. Was die treibenden Kräfte für diese Entwicklung betrifft, ist manches von größter Bedeutung, was Weinrich in dem erwähnten Kapitel über die «Geschichte zweier Tempora» ausführt. Daß in diesem Prozeß das Passé composé sein Wesen grundsätzlich gewandelt habe, wie Heger annimmt, glaube ich nicht. Was durch die Verdrängung des Passé simple durch das Passé composé anders wird, ist das Verhältnis zur Vergangenheit. Das Passé composé ist bis heute nicht fähig geworden, eine vergangene Handlung auszudrücken, deren Verlauf im Bewußtsein dessen, der die Zeit erlebt, erst in einer gewissen Distanz von seinem Jetzt beginnt. Daß in einer weiteren Entwicklung dieser Schritt vollzogen würde, ist nicht ausgeschlossen. Im System der modernfranzösischen Sprache, wie es heute in geschriebener sowohl als auch in gesprochener Form verwirklicht wird, ist er nicht vollzogen. Voraussetzung für die Verdrängung des Passé simple durch das Passé composé ist nicht die funktionsmäßige Gleichwertigkeit der beiden Tempora, sondern die endgültige Lösung des Passé composé vom Ausdruck des Aktionsstandes. Dieser Zustand ist seit mittelfranzösischer Zeit erreicht. Wenn seither das Passé composé vereinzelt noch die Abgeschlossenheit in der Gegenwart ausdrückt, so handelt es sich, historisch gesehen, um Reste eines früheren Zustandes, systematisch gesehen, um Tempusmetaphorik. Nehmen wir als Beispiel den Satz «J'ai fini dans un instant», der als Antwort auf eine im Présent-futur gestellte Frage «Finissez-vous bientôt?» aufzufassen ist[39]. Der Zusammenhang verbietet es dem Passé composé, sich in seiner heute normalen Funktion zu verwirklichen. Daher springt das, was in der *langue* als Vorzeitigkeit (Vergangenheit in dem oben erläuterten Sinn) angelegt ist, im *discours* in Abgeschlossenheit um. Im Grunde genommen vollzieht sich hier durch die Tempusmetaphorik in umgekehrter Richtung der gleiche Vorgang, der historisch das Passé composé vom definitorischen Ausdruck der Abgeschlossenheit zum deiktischen Ausdruck der Vorzeitigkeit werden ließ.

Wenn dieser Vorgang so konsequent und endgültig durchgeführt wird, wie dies

[39] Cf. Imbs, *op. cit.*, p. 101.

im Französischen der Fall war, gibt es ein Zurück nur noch in der Form der Metapher. Eine eigentliche, unübertragene Ausdrucksmöglichkeit für den Aktionsstand der Abgeschlossenheit existiert nicht mehr, sofern nicht neue Formen geschaffen werden[40].

Hier ist der Ort, kurz von den Formes surcomposées zu sprechen. Ich bin der Meinung, daß diese Formen gerade dazu geschaffen wurden, um die Lücke auszufüllen, welche durch den konsequenten Übertritt der Formes composées ins rein Deiktische entstanden war. Für diese Annahme sprechen viele Gründe. Wir haben gesehen, daß die Verdrängung des Passé simple durch das Passé composé mit diesem Übertritt insofern in Zusammenhang steht, als dieser Übertritt für jene Verdrängung Voraussetzung ist. Nun besteht aber ein ebenso deutlicher Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Formes surcomposées und dem Verschwinden des Passé simple: Im Französischen gehören die Formes surcomposées jener Sprachschicht an, die das Passé simple nicht mehr kennt, und im geographischen Raum decken sich das Auftreten der Formes surcomposées und das Aussterben des Passé simple weitgehend[41]. Dazu kommt im Französischen eine auffällige zeitliche

[40] Sehr fragwürdig scheint mir für das Neufranzösische der kürzlich von L. Schauwecker unternommene Versuch, «das Composé in seiner Bedeutung der Zustandsgegenwart dem Präsens in seiner Bedeutung der Vorgangsgegenwart entgegenzusetzen und auf diese Opposition den Begriff des Aspekts anzulegen und gerade dahinter einen wesentlichen Charakterzug des französischen Verbalsystems zu erkennen», *ZFSL 75* (1965), 17/18. – Die historische Entwicklung von «habeo + P.P.» vom Lateinischen bis zum Altfranzösischen legt Schauwecker in seinem Artikel über die Aspekte sehr treffend dar (p. 15). Die Auffassung aber, daß im Neufranzösischen das Passé composé gleich drei «Bedeutungen» haben soll (Historicum [umgangssprachlich] – Adjacens – Präsentischer Zustand), kann ich nicht teilen. Das Historicum bleibt ein Adjacens in dem Sinne, daß im Zeiterleben kein Bruch zwischen Gegenwart und Vergangenheit eintritt, und der Ausdruck der Abgeschlossenheit (präsentischer Zustand) ist nach meiner Meinung im Neufranzösischen keine schon auf der Ebene der Sprache angelegte Funktion des Passé composé mehr. In dieser Auffassung wird man nur bestärkt, wenn man die Beispiele durchgeht, die Klum für die mehr oder weniger reine «valeur d'accompli» von «avoir + participe» zusammenstellt (*op. cit.*, p. 125/6; cf. auch Imbs, *op. cit.*, p. 100/101), und wenn man bei Klum liest, daß das Passé composé absolut unvereinbar ist mit der adverbialen Bestimmung «en ce moment» (*op. cit.*, p. 125, N 3; p. 172, N 7; p. 176, p. 199/200).

[41] Cf. M. Cornu, *Les formes surcomposées en français, RH 42* (1953), vor allem p. 236. – In gewissem Maße liegt diese Deckung nicht vor im frankoprovenzalischen und im provenzalischen Sprachraum. Es ist aber gerade bezeichnend, daß dort, wo das *passé simple* neben dem *passé surcomposé* auftritt, dieses eine besondere Funktion hat: Es drückt einen aus einer Handlung resultierenden Zustand aus, der endgültig der Vergangenheit angehört. Dabei wird gewissermaßen der Aktionsstand der Abgeschlossenheit mit dem temporalen Wert der Vorzeitigkeit (Vergangenheit) kumuliert, was zu einer Distanz vom Jetzt führt, wie sie uns vom *passé simple* her bekannt ist. Zu diesen «formes surcomposées à valeur spéciale» cf. Cornu, *op. cit.*, p. 168–181.

Übereinstimmung: Die Formes surcomposées beginnen in jener Zeit aufzutreten, da sich der Übertritt der Formes composées ins rein Deiktische dem Abschluß nähert oder bereits abgeschlossen ist. Heger sieht diesen Zusammenhang aus seiner Perspektive durchaus[42]. Er nimmt jedoch an, daß vom Auftreten der Formes surcomposées an bei diesen die Funktion $VVXp^{nvvx}$ über VXp^{vx} dominiert habe. Dies würde in unserer Sprache heißen, daß von der Bildung der Formes surcomposées an der deiktische Ausdruck der Zeitstufe (es müßte sich dabei zwangsläufig um eine doppelt differenzierte Zeitstufe handeln) vorhanden, ja gegenüber dem definitorischen Ausdruck des Aktionsstandes (der Abgeschlossenheit) vorherrschend gewesen wäre[43]. Damit wäre allerdings unsere oben dargelegte Auffassung von Wesen und Entstehung der Formes surcomposées in Frage gestellt. Eine endgültige Entscheidung kann hier erst fallen, wenn alle frühen Beispiele auf die Frage hin geprüft worden sind, ob die in ihnen zum Teil zum Ausdruck gelangende doppelt differenzierte Vorzeitigkeit wirklich aus der Funktion der Formen auf der Ebene der Sprache stammt und nicht vielmehr sich als «effet de sens» auf der Ebene der Rede ergibt. Ich glaube einstweilen an die zweite Möglichkeit, und zwar nicht nur für die frühen Belege. Nach meiner Meinung ist noch im modernfranzösischen Tempussystem die Funktion der Formes surcomposées der Ausdruck des Aktionsstandes der Abgeschlossenheit. Dies zeigt sich am deutlichsten bei der nicht korrelativen Verwendung dieser Formen[44], zu welcher Imbs sagt: »La nuance d'*accompli* prédomine lorsque les formes surcomposées sont employées sans référence, dans la même phrase, à un autre verbe.»[45] Daß eine Formengruppe, die potentiell, auf der Ebene der Sprache, die Abgeschlossenheit einer Handlung ausdrückt, in der effektiven Anwendung auf der Ebene der Rede leicht zum Ausdruck

[42] P. 137 sagt er ausdrücklich, das erste Auftreten der Temps surcomposés gehöre der Zeit an, «in die auch bei den einfachen Zusammensetzungen der Übergang zu der Bedeutung VXp^{nvx} fällt».

[43] In gleichem Sinne äußert sich auch H. H. Christmann, *ZFSL 68* (1958), 72–100 («Zu den Formes surcomposées im Französischen»); vor allem p. 95–100. – Cf. dagegen Imbs, *op. cit.*, p. 135: «La morphologie des surcomposés est ainsi un excellent champ de manœuvre et d'observation pour les jeux combinés de l'esprit de système et de l'esprit de liberté, sur quoi repose l'équilibre d'une langue sainement vivante. On se dirait en plein moyen âge, où l'on n'est en effet pas surpris de voir déjà attestées certaines des formes surcomposées, et ceci à l'époque où (vers le milieu du XIIIe siècle) une des conditions de leur invention commence à être réalisée, à savoir la prédominance, dans les formes composées traditionnelles, de la valeur temporelle sur la valeur d'aspect – prédominance encore à ses débuts, mais qui suffit pour entraîner la création de formes surcomposées, dont la première fonction semble avoir été de traduire énergiquement l'aspect d'accompli que la langue n'a pas voulu perdre.»

[44] Cornu spricht von «forme surcomposée employée sans corrélation avec le passé composé» und nennt diese Form «passé surcomposé absolu»; *op. cit.*, p. 30.

[45] Imbs, *op. cit.*, p. 132.

der Vorzeitigkeit dienen kann – wobei auch dies in gewissem Sinne ein metaphorischer Gebrauch ist –, läßt sich ohne Schwierigkeiten verstehen. Was für die Beurteilung des Tempussystems einer Sprache zählt, ist die auf der Ebene der Sprache angelegte Funktion[46].

Heger macht die Scheidung zwischen Sprache und Rede nicht konsequent. Daher muß er den Temps composés und den Temps surcomposés verschiedene Bedeutungsfunktionen zuschreiben. Bei den Temps surcomposés ist eine dieser Funktionen der Ausdruck der doppelt differenzierten Zeitstufen. Dank dieser Funktion wird die Tempusgruppe in Hegers Augen geeignet, einen Teil der sonst noch leeren Fächer in dem 27-Stufen-Schema auszufüllen. Bei meiner Auffassung der Temps surcomposés ist dies selbstverständlich ausgeschlossen. Aber ich will ja die 27 Fächer auch gar nicht füllen, denn ich glaube, daß ein 9-Stufen-Schema für das Französische vollauf genügt.

Nach der Eliminierung der Formes surcomposées bleiben jedoch in Hegers Schema[47] immer noch Formen, die ein einfach differenziertes neunstufiges Schema sprengen würden. Es handelt sich in allen Fällen um Periphrasen. Zum Teil sind sie leicht zu eliminieren, da es Bildungen sind, die gar nicht wirklich existieren, wie * *il ira avoir chanté*. Obwohl solche Formen auf Grund formaler Analogien theoretisch jederzeit gebildet werden könnten, dürfen sie doch keinen Platz im System der Sprache beanspruchen. Bei anderen, wirklich existierenden Periphrasen wird nach meiner Meinung die Frage zu wenig abgeklärt, inwiefern die temporale Deixis und damit die Zeitstufe nur durch das Tempusmorphem des konjugierten Verbs ausgedrückt wird, während all das Weitere im Bereich des Definitorischen liegt. Als Beispiel diene die Periphrase *venir de*. Nach Heger dient sie zum Ausdruck der Vor-Mit-Gegenwart, während das Passé composé die Vorgegenwart ausdrückt. Zu der Bedeutungsopposition *il vient de chanter* / *il a chanté* wird H. Weber zitiert: «Das frz. réc. gehört in dieselbe Kategorie wie das indéf., denn es stellt ein Geschehnis als in bezug auf das présent vorzeitig dar, und wie beim indéf. ist die Beziehung zur Gegenwart nicht vorwiegend zeitlicher Art. Der Unterschied zwischen beiden Tempora besteht darin, daß im réc. nur solche Geschehnisse ausgedrückt werden können, die im letzten homogenen Stück der Zeit liegen, das sich bis zum présent erstreckt, d. h. Ereignisse, die nach der letzten entscheidenden Wendung im Ablauf der Zeit stattgefunden haben» (p. 146, N 327). Anschließend wird ausdrücklich die von Imbs vertretene Auffassung abgelehnt, der Unterschied liege im Quantitativen, wie es eindeutig aus der Gleichung «il vient de sortir = il est sorti

[46] In bezug auf den nie völlig fehlenden Ausdruck der Abgeschlossenheit ist folgende Bemerkung von Imbs bezeichnend: «Le plus souvent les formes surcomposées sont en corrélation avec une autre forme verbale (. . .). La nuance dominante est alors celle de *l'antériorité*, sans que, naturellement, l'aspect de l'accompli ait disparu pour autant; le plus souvent la forme surcomposée exprime *l'antériorité d'un état acquis*» (*op. cit.*, p. 132).

[47] Cf. Schema 16, p. 148/49, und auch das Beilageblatt.

il y a un instant» hervorgeht. Ich begreife nicht, weshalb sich Heger solcher Evidenz verschließt. Die Auffassung von Imbs ist zweifellos richtig. Unterscheidet sich *il vient de chanter* jedoch nur im Zeitmaß von *il a chanté*, kann die Periphrase nicht einen besonderen Platz im temporal-deiktischen Begriffssystem beanspruchen, denn ganz allgemein können quantitative Angaben nicht zur größeren Differenzierung im Deiktischen führen. Sie sind mit temporaler Deixis nur insofern vereinbar, als sie in einem bereits gesetzten temporalen Koordinatensystem (Zeigefeld) sekundär Präzisierungen unter einem anderen, nämlich definitorischen Gesichtswinkel vornehmen[48]. Bei der Periphrase *je viens de* haben wir es temporal-deiktisch nicht mit einer Vor-Mit-Vergangenheit zu tun, sondern mit einer Gegenwart, welche auf der Ebene der Rede dank der Bedeutung *venir* und seiner Verbindung mit dem Infinitiv durch die Präposition *de* eine an die Gegenwart angrenzende Vergangenheit ausdrückt. *Je viens de* + Inf. unterscheidet sich für mich temporal-deiktisch nicht vom Présent-passé in Sätzen wie «J'apprends à l'instant que ...».

An einer Stelle scheint aber ein neunstufiges Schema für das französische Tempussystem doch nicht auszureichen: beim Conditionnel passé. Daß das Conditionnel in seiner temporalen Grundfunktion die Nachvergangenheit ausdrückt, steht außer Zweifel. Wenn die Grundfunktion der Form *il aurait chanté* der Ausdruck der Vorzeitigkeit gegenüber *il chanterait* wäre, so läge hier eine doppelt differenzierte Zeitstufe vor. Nun ist der Fall aber nicht eindeutig. Allerdings drückt *il aurait chanté* sehr häufig die Vorzeitigkeit in bezug auf *il chanterait* aus, aber in erster Linie in Fällen, in denen der Konditional metaphorisch verwendet ist und modalen Wert besitzt. Das Conditionnel passé ist dabei selbstverständlich auch metaphorisch, aber diese Verwendung geht wohl kaum von einer eigenen temporalen Grundfunktion aus, sondern knüpft an die Tempusmetapher der Conditionnelverwendung an. Damit ist aber in diesen Fällen über den temporalen Wert des Conditionnel passé nichts auszumachen. Ebensowenig vermögen jene Fälle Klarheit zu schaffen, wo das Conditionnel passé in indirekter Rede als Umsetzung von Formen des Futurum exactum vorkommt, die ihrerseits modalen Wert haben[49]. Rein temporaler Ge-

[48] In diesem Zusammenhang frage ich mich auch, wie Heger theoretisch mit dem quantitativen Element fertig wird, das durch den Rückgriff auf die physikalische Zeit in seine Begriffskategorien hineinkommen muß. Wie er selbst sagt, ist «die aus der eindimensionalen Zeitvorstellung abgeleitete Zeitlinie ... geometrische Metapher der relativen 'Bewegung' der Zeit gegenüber dem Zeit erfahrenden Ich» (p. 24, N 46). Da diese Bewegung eindeutig als gleichförmig aufgefaßt wird (die Idee einer Beschleunigung bezeichnet Heger an anderer Stelle [*ZRPh. 77*, 145] als eine Vorstellung, die «bestimmt nicht ... für die Definition der 'Zeit' von Interesse ist, die einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung zugrunde gelegt werden soll»), muß sich bei der Projektion der Deixis auf diese Bewegung ein wenn nicht absoluter, so doch relativer Quantitätswert ergeben.

[49] Beispiele dafür bei Imbs, *op. cit.*, p. 118.

brauch des Conditionnel passé ist äußerst selten. Wenn ich richtig sehe, ist er auf die indirekte und die erlebte Rede beschränkt, und ich neige dazu, diese Formen als Bildungen auf der Ebene der Rede aufzufassen. Voraussetzung dafür wäre auf der Ebene der Sprache die Existenz des Konditional (mit dem die betreffenden Formen des Conditionnel passé immer in Korrelation stehen) und des Bildungstypus *avoir* + *part. passé* mit der Funktion des Ausdrucks der Vorzeitigkeit in dem bei der Besprechung des Passé composé erörterten Sinn.

So glaube ich, daß auf der Ebene der Sprache auch im Modernfranzösischen ein neunstufiges System ausreicht, und ich komme nicht um den Eindruck herum, Heger fülle seine 27 Fächer allzu stark mit Formen, die nur auf der Ebene der Rede den von ihm postulierten temporalen Wert haben. Hegers «onomasiologische» Methode darf aber nur auf der Ebene der Sprache angewendet werden. Soll dies im Bereich des Tempussystems geschehen, so muß zuerst für jede Form in semasiologischem Vorgehen ihre potentielle, virtuelle Funktion auf der Ebene der *langue* bestimmt werden. Entgegen dem auf den Seiten 9 bis 11 von Hegers Buch Gesagten (cf. besonders N 20) vertrete ich die Auffassung, jede formale Kategorie, im französischen Tempussystem zum Beispiel, besitze auf der Ebene der Sprache eine einheitliche Grundfunktion. Ich sage ausdrücklich Grund*funktion*, denn nach meiner Meinung handelt es sich nicht um Bedeutungen. Wer Grundbedeutungen sucht, wird mit Pollak zur Einsicht kommen, daß «sich das Bemühen nach der Entdeckung einer allen syntaktischen Verwendungstypen zugrunde liegenden Bedeutung als Illusion erwiesen hat» (*op. cit.*, p. 203). Wer in dem oben erläuterten Sinn Funktionen im Auge hat, wird die verschiedenen Verwendungstypen eines Tempus als Realisationen einer virtuellen Grundfunktion der Sprache im Aktuellen und Effektiven der Rede erkennen[50].

Vom französischen Tempus*system* her gesehen, sind nach meiner Auffassung auch die Änderungen seit den ältesten Texten bis in unsere Tage nicht so groß, wie Heger

[50] Ich betone ausdrücklich, daß diese Auffassung nicht das geringste mit derjenigen von Guillaume/Moignet zu tun hat, welche eine Scheidung in ein *signifié de puissance* und ein *signifié d'effet* vornimmt. In der Kritik an dieser Auffassung (p. 11, N 20) gebe ich Heger recht, denn hier trenne ich mich scharf von G. Guillaume. Auch sonst gehöre ich nicht zum Kreis seiner gläubigsten Jünger. Ich glaube dies hier an die Adresse von K. Heger sagen zu müssen. Nur weil ich *discours* lieber verwende als *parole* und gestehe, daß ich mich darin an Guillaume anlehne, fragt sich Heger in einem kürzlich erschienenen Artikel bereits (*ZRPh. 80*, 487, N 4), ob ich denn die Scheidung in ein *signifié de puissance* und ein *signifié d'effet* nicht auch mache. Nein, ich mache sie nicht und lehne sie strikte ab. Ich bekenne aber gerne, daß ich G. Guillaume, den ich kurz vor seinem Tod an der Ecole des Hautes Etudes noch gehört habe und dessen Werke zum Teil beachtliche Denkleistungen in sich schließen, manches verdanke. Um so mehr bedaure ich, daß Heger in dem vorliegenden Buch – und auch sonst – sich keine Gelegenheit entgehen läßt, um gegen Guillaume und seine Schüler zu polemisieren. Das hätte Heger nicht nötig.

annimmt. Gerade wenn wir konsequent nur das Deiktische im Auge haben, können wir nicht von der «Herausbildung eines bis in feinste Nuancen gegliederten Bezeichnungssystems für die Zeitstufen» (p. 155) sprechen und das Neufranzösische in scharfem Gegensatz zum Altfranzösischen sehen. Nicht nur im Hinblick auf die Periphrasen und die Temps surcomposés scheint mir das von Heger entworfene Bild verzeichnet. Ich folge ihm auch nicht, wenn er das altfranzösische System in einem gewissen Sinne ärmer machen will, als es in Wirklichkeit ist, und zwar durch die beiden Annahmen, die Opposition *imparfait / passé simple* sei im Altfranzösischen zeitweilig gefährdet gewesen und der Konditional sei weitgehend «durch nicht temporal-deiktische, nämlich modale Bedeutungen am Leben erhalten» worden (p. 221, cf. auch p. 153). Beim ersten Problem scheint mir Heger zu sehr die Auffassung De Felices zu teilen, wonach das germanische Superstrat die genannte Opposition in Frage gestellt und damit das Imperfekt in seiner Existenz gefährdet hätte. Ich halte diese Auffassung für absolut verfehlt. Das Vorherrschen des Passé simple in gewissen Dichtungsgattungen der altfranzösischen Zeit ist eine rein stilistische Angelegenheit[51] und berührt das System der Tempora so wenig wie das Aufkommen des *imparfait pittoresque* im 19. Jahrhundert. Was den Konditional betrifft, genügt ein Blick in die Dissertation von Burgatzcky, um von der Meinung abzubringen, dieses Tempus sei nur oder doch vorwiegend dank seinen modalen Bedeutungen am Leben erhalten geblieben[52]. Temporal-deiktisch war das Altfranzösische nur insofern ärmer als das Neufranzösische, als bei den Temps composés der Übertritt aus dem Definitorischen ins Deiktische noch nicht endgültig vollzogen war[53]. Ob im Definitorischen zwischen dem Alt- und dem Neufranzösischen ein entscheidender temporaler Differenzierungsprozeß stattgefunden hat, ist eine andere Frage, für deren Beantwortung – neben dem diachronischen Studium adverbialer Möglichkeiten – eine viel größere Berücksichtigung der historischen Entwicklung der verbalen Periphrasen nötig wäre, als sie in Hegers Buch vorliegt[54]. Doch dieses Problem kann nicht mehr in den Kreis unserer Betrachtungen gehören, die ohnehin zu ihrem Abschluß gelangen müssen.

[51] Die sorgfältigste, leider viel zu wenig beachtete Studie zu diesem Problem ist P.-L. Faye, *L'équivalence passé défini – imparfait en ancien français*. The University of Colorado Studies, Volume 20 No. 4, June, 1933. Darin findet man auch den klaren Nachweis, daß 80–85% der auffälligen «passe simples atypiques» auf die beiden Formen *ot* und *fut* fallen.

[52] Cf. O. Burgatzcky, *Das Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurs im Altfranzösischen*, Diss. Greifswald 1886. – Auch die Auffassung ist nicht richtig, «das syntaktisch unabhängige Auftreten des Conditionnel im sogenannten *style indirect libre*» sei eine Funktion, «die ... erst in nfr. Zeit zu nachweislicher Bedeutung gelangt ist» (p. 101).

[53] Dieses Weniger an temporal-deiktischer Differenziertheit konnte selbstverständlich nicht wettgemacht werden durch die Existenz des *chantéra*-Typus, der nicht über das 11. Jahrhundert hinaus zu belegen ist.

[54] Da Heger, zum Teil in Gegensatz zu unseren Auffassungen, den Periphrasen in

Es mag erstaunen, daß ein Romanist, der selbst von der Hispanistik herkommt, dem spanischen Teil des Buches von K. Heger nicht mehr Aufmerksamkeit schenkt. Die weitgehende Beschränkung auf das Französische wurde durch die Tatsache nahegelegt, daß H. Weinrich in seinen theoretischen Darlegungen von dieser Sprache ausgeht und sich so nur im französischen Bereich eine gewisse thematische Einheit für meine Ausführungen ergeben konnte. Von einer Einheit der Gesichtspunkte kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Diese stehen sich bei Weinrich und Heger diametral entgegen. In einem Punkt freilich sind sich die beiden Forscher einig: Wenn sie von «Zeit» sprechen, meinen sie die «physikalische Zeit»[55], ob diese Zeit als Grundlage für die Beurteilung der sprachlichen Tempora nun angenommen oder abgelehnt wird. Daß die physikalische Zeit mit dem Tempussystem einer Sprache nichts Besonderes zu tun hat, ist meine feste Überzeugung. Darin treffe ich mich mit Weinrich, darin trenne ich mich von Heger, dessen Buch in meinen Augen mit besonderer Deutlichkeit die Problematik der «onomasiologischen» Forschung zeigt. Alles hängt bei dieser Forschung von dem Begriffssystem ab, an dem man das System der untersuchten sprachlichen Formen mißt. Diese Wahl entscheidet über Erfolg und Mißerfolg der Onomasiologie. Im Fall des Tempussystems des Französischen und des Spanischen glaube ich nicht, daß Heger diese Wahl gelungen ist. Selbst ein Auffassungsschema der erlebten Zeit, kann das Tempussystem einer Sprache nicht fruchtbar an einem anderen Auffassungsschema der erlebten Zeit gemessen werden. Dies geht allein schon daraus hervor, daß K. Heger auf die physikalische Zeit ein Zeigefeld im Sinne Bühlers projizieren muß, um über die völlige Inkommensurabilität hinwegzukommen. Soll dies aber heißen, Tempus habe mit Zeit überhaupt nichts zu tun, wie dies Weinrich vertritt, der bewußt nicht von einem apriorischen temporalen Begriffssystem, sondern von den sprachlichen Strukturen ausgeht? Nein. Wir müssen nur den richtigen Ansatzpunkt für die Verbindung von Tempus und Zeit suchen. Er liegt im Menschen, der das System seiner Sprache als Möglichkeit in sich trägt und es je nach seinen Bedürfnissen in seinem Hier und Jetzt zu Rede verwirklicht. Haben wir das erkannt, werden wir das Tempussystem einer Sprache an der erlebten Zeit messen und dabei sehen, daß gerade auch dieses System ein Auffassungsschema der erlebten Zeit und damit eine Gerüstform der Zeitlichkeit des Wirklichen ist. Und in diesem Sinne hat Tempus mit Zeit sehr viel, ja alles zu tun.

Zürich *Gerold Hilty*

der temporalen Deixis eine sehr große Rolle zuweist, ist man übrigens erstaunt, daß das Buch von G. Gougenheim, *Etude sur les Périphrases verbales de la langue française*, Paris 1929, überhaupt nicht erwähnt wird.

[55] Weinrich hat zum Teil allerdings auch die Uhr- und Kalenderzeit im Auge, die er nicht scharf von der physikalischen Zeit scheidet.